PROGRAMM

DES

KÖNIGLICH WÜRTTEMBERGISCHEN

EVANGELISCH-THEOLOGISCHEN SEMINARS

URACH

ZUM

SCHLUSSE DES ZWEIJÄHRIGEN KURSES 1900—1902.

ABHANDLUNG:

SCHLEIERMACHER ALS ERZIEHER

VON PROFESSOR DR. EITLE.

Bibliothek des Städt. Gymnasiums Düsseldorf

URACH.
DRUCK DER FR. BÜHLER'SCHEN BUCHDRUCKEREI.
1902.

1902. Progr.-Nr. 650.

650a

gur 1 (1902)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Vorbereitung zur Abhandlung über ein geschichtliches Thema hatte ich schon getroffen, als ich von einer Krankheit befallen wurde. So sehe ich mich genötigt, auf meine frühere Arbeit über Friedrich Schleiermacher zurückzugreifen, die in K. A. Schmids „Geschichte der Erziehung", in der zweiten Abteilung des vierten Bandes S. 636—752 veröffentlicht ist.[1]) Ich nehme das hauptsächlich heraus, was für die höheren Schulen von Bedeutung ist, möchte aber in allem, was die genauere Ausführung und Begründung betrifft, auf jene Arbeit verweisen; so schon für die reiche Litteratur über Schleiermacher auf S. 637—639, während ich die eigentlichen Quellen hier wiederholt angebe.

Quellen: Erziehungslehre, aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen herausgegeben von C. Platz. Berlin, Reimer, 1849. S. W. III. Abt., 9. Bd ; enthaltend 1. die Vorlesungen aus dem Jahre 1826 aus vier Nachschriften. S. 1—582. 2. Manuskript Schleiermachers „zur Pädagogik" in 49 Stunden, angefangen den 8. November 1813, geschlossen den 23. März 1814. Zwei Bogen (der Schluss von Stunde 42 und die Stunden 43—45 sind verloren gegangen; mit den „Landschulen" hört das Manuskript auf). S. 585—672. 3. Am Rand und zwischen den einzelnen Stunden 91 Aphorismen, S. 675—688 zusammengestellt. 4. Auszüge aus den Vorlesungen im Wintersemester 1820/21 mit Hilfe von Zetteln Schleiermachers und von zwei Nachschriften. S. 691—816. Nach dieser Ausgabe wird citiert und zwar bloss mit Angabe der Seitenzahlen.

Schleiermachers pädagogische Schriften. Mit einer Darstellung seines Lebens herausgegeben von C. Platz. 2. Aufl. Langensalza, H. Beyer und Söhne, 1876 (H. Beyers Bibliothek pädagogischer Klassiker), enthaltend 1. einen Abdruck der Erziehungslehre, 2. einen Abdruck der drei Predigten über christliche Kinderzucht.

S. W. III. Abt., 1. Bd. Berlin, Reimer, 1846. 1. Monologen. Eine Neujahrsgabe. 1800. 1810. 1821. 1829. S. 345—420. Vgl. auch K. Schwarz, Einleitung zu der Ausgabe der Monologen und der Weihnachtsfeier. Leipzig, Brockhaus, 1869. 2. Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn. Nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende. 1808. S. 535—644.

S. W. III. Abt., 3. Bd. Reden u. Abhandlungen, der kgl. Akademie der Wissenschaften vorgetragen von Friedrich Schleiermacher. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von L. Jonas. Berlin, Reimer, 1835. 1. Friedrich der Grosse auch darin gross, dass er zugleich die Volksschulen und die Akademie der Wissenschaften fördert. Am 24. Januar 1821. S. 45—48. 2. Am 21. November 1822. Zur Nachfeier des Regierungsjubelfestes des Königs. S. 49—56. 3. Ueber den Beruf des Staates zur Erziehung. Gelesen in der Plenarsitzung am 22 Dezember 1814. S. 227—251.

1) Stuttgart 1898, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

S. W. III. Abt., 4. Bd. Dialektik, herausgegeben von L. Jonas. Berlin, Reimer, 1839.

S. W. III. Abt., 5. Bd. Entwurf eines Systems der Sittenlehre. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Alexander Schweizer. Berlin, Reimer, 1835. Darnach wird citiert. Ausserdem: Friedrich Schleiermachers Grundriss der philosophischen Ethik; mit einleitender Vorrede von A. Twesten. Berlin, Reimer, 1841.

S. W. III. Abt., 6. Bd. Psychologie, herausgegeben von L. George. Berlin, Reimer, 1862.

S. W. III. Abt., 8. Bd. Die Lehre vom Staat, herausgegeben von Chr. A. Brandis. Berlin, Reimer, 1845.

S. W. I. Abt., 12. Bd. Die christliche Sitte, nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang dargestellt von Fr. Schleiermacher. Herausgegeben von L. Jonas. Berlin, Reimer, 1843.

Der christliche Glaube, nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche von Friedr. Schleiermacher. 2. Ausgabe. Berlin, Reimer, 1830 u. 1831.

S. W. II. Abt., 1. Bd. Schleiermachers Predigten. Berlin, Reimer, 1835. Bei Eröffnung des akademischen Gottesdienstes der Friedrichs-Universität Halle (3. August 1806). S. 223—235. Am zweiten Tage des Reformations-Jubelfestes 1817. S. 65—76.

S. W. I. Abt., 1. Bd. Berlin, Reimer, 1843. 1. Kurze Darstellung des theologischen Studiums. 1811. 1830. S. 5—132. 2. Ueber die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. S. 133—460. Darnach wird citiert. Die zweite Ausgabe von 1806 stark überarbeitet; in der dritten von 1821 die Erläuterungen. Pünjer hat die erste Ausgabe 1879 kritisch ediert. 3. Die Weihnachtsfeier, ein Gespräch. S. 461—525.

Friedrich Schleiermachers Briefwechsel mit J. Chr. Gass, mit biographischer Vorrede, herausgegeben von W. Gass. Berlin, Reimer, 1852.

Aus Schleiermachers Leben. In Briefen. 1. Erster Band. Von Schleiermachers Kindheit bis zu seiner Anstellung in Halle, Oktober 1804; herausgegeben von L. Jonas. Berlin, Reimer, 1858. 2. Aufl. 1860. Voran steht Schleiermachers Selbstbiographie, im April 1794 auf amtliche Veranlassung zum Zweck seiner Anstellung in Landsberg geschrieben. S. 3—16. 2. Zweiter Band. Von Schleiermachers Anstellung in Halle (Okt. 1804) bis an sein Lebensende (12. Februar 1834); herausgegeben von L. Jonas. Berlin, Reimer, 1858. 2. Aufl. 1860. 3. Dritter Band. Schleiermachers Briefwechsel mit Freunden bis zu seiner Uebersiedelung nach Halle, namentlich der mit Friedrich und A. W. Schlegel. Vorbereitet von L. Jonas, herausgegeben von W. Dilthey. Berlin, Reimer, 1861. 4. Vierter Band. Schleiermachers Briefe an Brinckmann. Briefwechsel mit seinen Freunden von seiner Uebersiedelung nach Halle bis zu seinem Tode. Denkschriften. Dialog über das Anständige. S. 501—533. Rezensionen, darunter F. W. J. Schelling, Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums, 1803 (aus der Jenaischen Litteraturzeitung 1804, Bd. I, S. 137—151), S. 579—593, und Zöllner, Ideen über Nationalerziehung, 1804 (Jenaische Literaturzeitung 1805, Bd. I, Nr. 13), S. 593—609. Vorbereitet von L. Jonas, herausgegeben von W. Dilthey. Berlin, Reimer, 1863. Citiert wird mit Angabe der Bände in römischen Zahlen und zwar beim ersten und zweiten Band nach der ersten Auflage.

Schleiermacher über seine Glaubenslehre an Lücke. Zwei Sendschreiben in „Theologische Studien und Kritiken", II. Bd., 2. u. 3. Heft. Hamburg 1829.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schleiermacher als Erzieher.

Vor 100 Jahren sind zwei Schriften erschienen, die eine am Ausgang des alten, die andere zum Anfang des neuen Jahrhunderts, beide für das deutsche Geistesleben von ausserordentlicher Bedeutung, beide noch heute unseres Dankes und unserer Bewunderung wert: Schleiermachers „Reden über die Religion“ und seine „Monologen“. Wie vielen deutschen Jünglingen sind diese Jugendwerke, vom Hauch der Poesie durchweht — Klaus Harms in Kiel hat das von sich bezeugt[1]) — der „Stoss zu einer ewigen Bewegung“ geworden! Immer noch entzünden die Reden den Funken der Frömmigkeit, immer noch begeistern die Monologen zu sittlicher Freihheit, Kraft und Harmonie! Schon in diesen Erstlingsschriften offenbart sich Schleiermacher als einen Erzieher, wie es wenige sonst in unserem Volke giebt, als einen Erzieher von Gottes Gnaden, der unseren Willen für das Gute und Göttliche entflammt, Herz und Gemüt vertieft und bereichert, Verstand und Vernunft klärt und erleuchtet. Schleiermacher ein Erzieher mit seiner ganzen Persönlichkeit, in seinem Leben und Wirken wie in seinen Schriften.

Aber zuerst möchten wir wissen, wie er das geworden ist. Zeichnen wir zunächst seinen Bildungsgang in grossen Zügen![2]) In Breslau wurde Friedrich Schleiermacher am 21. November 1768 geboren. Sein Vater, reformierter Feldprediger, war viel auf Reisen zu seinen Militärgemeinden; so musste die Mutter, eine Tochter des Berliner Hofpredigers Stubenrauch, eine innig fromme, gescheite Frau, bei Friedrichs Erziehung das meiste thun. Schon frühe rühmte man an ihm den guten, scharfsinnigen Kopf und das zärtliche Herz. Mit 15 Jahren kam Friedrich in das herrnhutsche Pädagogium zu Niesky bei Görlitz. Innige Freundschaft mit Albertini, dem späteren Bischof und Dichter der Brüdergemeinde, und Begeisterung für die griechischen Dichter drängten die religiösen Zweifel zurück. Anders als er im August 1785, 17 Jahre alt, nach Barby bei Magdeburg ins Predigerseminar der Herrnhuter übertrat (die Mutter war schon im Dezember 1783 gestorben): aber erst im Januar 1787 eröffnete er in einem Brief zum Geburtstag des Vaters diesem seine Zweifel an der Gottheit Christi. Mit zitternder Hand, mit Thränen schrieb er die Zeilen. Die Antwort des Vaters ist ein Wogen von Zorn, Schmerz und Liebe; den Sieg behielt die Liebe, die zögernd dem Sohn das Studium in Halle erlaubt. So endete das psychologische Drama, wie Schleiermacher es selber nennt (I, 11). Und doch, so oft er nachher zu den Brüdern kam, fühlte er sich als „Herrnhuter höherer Ordnung“; er weiss, was er fürs ganze Leben der Brüdergemeinde verdankte: die Stille des Gemüts, die religiöse Innerlichkeit, die seitdem Freundschaft, Liebe und Geselligkeit bei ihm durchdrang, das feine zarte Gefühl „für die lieblichen Kleinigkeiten des Lebens“, den Scharfblick ins eigene Herz wie ins innere Leben anderer (I, 308 f. 178). Dass Schleiermachers religiöser Genius bei der Mutter und in der Brüdergemeinde die erste Nahrung erhalten habe, bekennt er selbst in den „Reden“: „Frömmigkeit war der mütterliche Leib, in dessen heiligem Dunkel mein junges Leben genährt wurde; in ihr atmete mein Geist, ehe er noch sein eigentümliches Gebiet in Wissenschaft und Lebenserfahrung gefunden hatte“ (S. 152).

Ende April 1787 wurde er als Student der reformierten Theologie in Halle eingeschrieben, wo Niemeyer in der Pädagogik bedeutend war. Bei Eberhard hörte er philosophische Vorlesungen; am meisten fesselten ihn die Vorlesungen des jugendlichen Friedrich August

1) Harms, Lebensschrift, verfasst von ihm selbst. S. 67. f.
2) Vgl. meinen Vortrag in „Neue Blätter aus Süddeutschland für Erziehung und Unterricht“, 1901, Viertes Heft, S. 197—219. Stuttgart 1901, Chr. Belsersche Verlagshandlung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wolf, des Begründers der Altertumswissenschaft. In seiner einsamen Dachstube studierte er ohne festen Plan bis zwei Uhr nachts, „auf Mord", wie er einmal schreibt (vgl. III, 22.) Aber der Vater, selbst in beschränkten Verhältnissen, hatte ihm nur zwei Jahre Studium gestattet; und nun sah sich der Sohn nach einer Hauslehrerstelle um. Eine Stelle in Breslau bekam er nicht, wobei man seine kleine Figur und sein doch kaum merkliches Verwachsensein zum Vorwand nahm. So ging er zu seinem Oheim Stubenrauch, dem Pfarrer von Drossen in der Neumark, wo er das Predigtamt als herrlichsten Beruf schätzen und lieben lernte. Im April 1790 machte er mit 22 Jahren das erste theologische Examen. Und im September sehen wir ihn als Hauslehrer bei dem Grafen Dohna auf dessen Schloss zu Schlobitten in Ostpreussen. Hier fand er — für ihn ein unvergleichlicher Gewinn — ein Leben in edlerem Stil und feineren Gemütsformen, wo sich seine bisher eingeengte und doch so reiche Seele ausweiten konnte (vgl. I, 100); hier gieng ihm der Sinn für den Adel und Zauber des Frauengemütes zuerst auf. Er hatte besonders den vierzehnjährigen Ludwig Dohna zu unterrichten; den beiden jungen Gräfinnen hielt er Vorträge über die schönen Wissenschaften und über den Stil. Wie sehr sich Schleiermasher in diesem durch Freiheit und Liebe geadelten Familienleben beglückt fühlte, sagt er in den „Monologen" (S. 399): „Im fremden Hause ging der Sinn mir auf für schönes gemeinschaftliches Dasein; ich sah, wie Freiheit erst veredelt und recht gestaltet die zarten Geheimnisse des menschlichen Geschlechts." Aber der Kandidat mit seiner Neigung, auf eine feine Art doch sehr beissend zu sein, und der etwas heftige Graf gingen im Urteil über die französische Revolution, die Schleiermacher unbedingt weder verwarf noch rühmte (I, 114 f.), und in den Grundsätzen über Erziehung auseinander; im Mai 1793 kam es auf eine für beide Teile ehrenhafte Weise zur Trennung. Schleiermacher brachte das schwere Opfer seinem Selbstgefühl und seiner Wahrhaftigkeit; aber lebenslang blieb er in treuer Freundschaft mit dem Haus des Grafen Dohna verbunden.

„Eine jede Periode meines Lebens, schreibt Friedrich (I, 127 f.) an seinen Vater, ist mir bis jetzt als eine Schule erschienen, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet war es wohl Zeit, meinen Aufenthalt in Schlobitten zu endigen; denn was ich da lernen konnte, glaub' ich, hatte ich gelernt. Lass nun eine neue Schule angehen, wenn sie auch nicht so angenehm ist. Ist sie nur lehrreich, so werde ich immer glauben als ein liebes Kind von dem ewigen Vater geführt zu werden; denn seine Führungen zielen alsdann dahin, mich besser und vollkommener zu machen." Seit September 1793 ist er in Berlin Lehrer am Kgl. Seminar zur Ausbildung von Lehrern höherer Schulen, das von Oberschulrat Gedike geleitet wurde, und giebt zugleich gegen freie Station einige Stunden im Kornmesserschen Waisenhaus. Aber schon nach einem halben Jahr schüttelte er den Schulstaub ab; er wird, nachdem er in Berlin das theologische Dienstexamen gemacht, im April 1794 Vikar bei seinem Vetter Schumann, Prediger in Landsberg an der Warthe, und bleibt hier bis Ostern 1796. Mit Prüfen und Untersuchen, durch mathematische Studien bestärkt, hat er sich jetzt eine Gedankenwelt erbaut, eine bewundernswerte Besonnenheit und Gewandtheit des Philosophierens, kaltblütigen Scharfsinn und unbestechliche Wahrheitsliebe errungen. In seinem Erkennen ist er aufgeklärter als die ganze Schar der Aufklärer, kritischer als Kant, mit dessen Werken er sich vom 19. bis 27. Jahr vorherrschend beschäftigt hat. Entschiedener als Kant und Spinoza (IV, 375) verwirft er alle die Erfahrung überschreitende Metaphysik. Aber unabhängig von aller Wissenschaft, von allen Verstandesschlüssen hat das christliche Herz mit seinem Gottvertrauen, mit der Bildung und Reinigung des Willens, mit der Erhebung über alles Gemeine und Vergängliche seinen Urquell

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in Jesu Person und Geistesmacht, in des heiligen Erlösers Wort und Leben. Jene Zweifel an der Gottheit Christi sind nun überwunden. Wenn Schleiermacher die unerbittliche Kritik des Philosophierens und das religiöse Gemütsleben sondert, wenn er die religiöse Gewissheit von allem weltlichen Wissen unabhängig sein lässt, so erklärt sich das teils aus seinen Erfahrungen unter den Herrnhutern teils aus dem Streben nach Freiheit der Wissenschaft, aus dem Einfluss von Kant und Jacobi (I, 70).

In Berlin ist er dann vom September 1796 bis Mai 1802 an der Charité, dem grossen Krankenhaus, neben einem lutherischen Anstaltsgeistlichen reformierter Prediger. Es ist die für seine Bildung fruchtbarste Zeit. Bisher war seine innere Entwicklung vom Pietismus, von der theologischen Aufklärung und von Kant beherrscht. Sein langsam und ruhig gereifter Geist sollte sich nun mit dem Ideal unserer grossen Dichter messen, mit dem Ideal der edlen Menschlichkeit, der sittlich ernsten, ästhetisch schönen, begrifflich umfassenden Bildung. Besonders unter Goethes Einfluss entstand die Romantik, d. h. das Ineinanderfliessen des Phantasie- und Gedankenlebens, indem Dichtung, Philosophie und Religion sich die Hände reichen, mit der Verehrung des Schönen als der Harmonie des Sinnlichen und Sittlichen, aber auch mit dem starken Verlangen nach Freiheit und Genuss. Schleiermacher mit seinem lebendigen Streben nach allseitiger Bildung, seinem tiefen Sehnen nach veredelnder Geselligkeit trat in die grosse Geistesbewegung ein durch regen Verkehr mit geistvollen Frauen, vor allem durch die Freundschaft mit Friedrich Schlegel (vgl. I, 169), der ihn durch die ungemeine Beweglichkeit und Kühnheit des Geistes zu litterarischem Schaffen anspornte. So gab er dem, was im Freiheitsdrang der Romantiker von dauerndem Werte war, in den Reden und in den Monologen einen unvergänglichen Ausdruck. Die „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“, neben der Glaubenslehre sein einflussreichstes Werk, vollendete er am 15. April 1799; er offenbarte darin sein ureigenes Wesen in unverkennbarer Schönheit und Stärke. Auf das Höchste, was die Sprache vermöge, will er alle Fülle und Pracht der menschlichen Rede verwenden; durch das Ganze ziehen sich starke Schwingungen der Gefühle, aber von dem Mass philosophischer Besonnenheit geregelt. Der Kern aller Religion ist ihm Anschauung und Gefühl oder Innewerden des ewigen, unendlichen Geistes, so dass der Mensch das Endliche und Alltägliche als Strahl und Gedanken des unendlichen Weltgeistes fühlt und erlebt. Die Reden erschlossen den Gebildeten, d. h. den Dichtern, Philosophen und Moralisten, die sich vom Christentum wegen der mechanischen Scheidung Gottes und der Welt, wegen der Vermischung mit Wissenschaft und Moral abgewandt hatten, das tiefere Verständnis von Religion und Christentum als etwas in sich Wertvollem, eigenen Wesens und eigener Kraft, als die wahre Bildung erst recht vollendend, weil allein die Religion im Gemüte das Gleichgewicht und die Universalität des Geistes schaffe. Das konnte eben nur ein Mann, der an geistiger Kraft den deutschen Heroen ebenbürtig war und auf der Höhe der Zeitbildung stand. Die Religion Schleiermachers ist „durch und durch Herzreligion“ (I, 108), in seiner „angeborenen Mystik“ begründet (III. 285). Die Religion dem Gemüt als dem Allerheiligsten der Seele angehörig, ihre Erfahrungen durchaus gewiss, aber auch die Wissenschaft durchaus berechtigt und unabhängig — damit hat Schleiermacher zur Versöhnung zwischen Christentum und moderner Wissenschaft den Grund gelegt. Ebenso das Gemüt als Quelle der Religion und der sittliche Wille je für sich selbständig — damit hat er zur Versöhnung zwischen Christentum und moderner Gesittung den Grund gelegt. In den ersten Tagen des Jahres 1800 erschienen die Monologen als „Neujahrsgabe“. Wie der Dramatiker gerade im Monolog uns den Charakter des Helden in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seiner ganzen Innerlichkeit schauen lässt, so stellt Schleiermacher in den Monologen das Ideal des sittlichen Charakters dar in der gleichen Form wie in den Reden, nur etwas verkünstelt und geschraubt (vgl. IV, 66 f.). Stete Selbstbesinnung, fortwährende Vergeistigung alles Thuns durch eine Freiheit, die nicht vom Strom der Zeit sich beherrschen lässt, ist die erste Bedingung aller Sittlichkeit. Das höchste Gesetz des Handelns ist, sich als auserlesenes Werk der Gottheit zu fühlen, mit vollem Bewusstsein die Eigenart in des Lebens Handeln und Leiden zu bilden. Zur Ausbildung der Eigentümlichkeit gehört aber auch offener Sinn und innige Liebe für andere Personen, für edle Sitte und schöne Sprache, für Freundschaft und Geselligkeit, Ehe und Staat. Die „Reden" und die „Monologen" ergänzen einander: dort spricht sich Schleiermachers religiöse Anlage, seine herrnhutische Frömmigkeit in Verbindung mit der Höhe der Wissenschaft und Kunst aus; in den Monologen seine tiefgehende Selbstbildung, seine Erfahrungen im Berliner Freundeskreis, dessen freie, geistvolle Geselligkeit sein Wesen klar und reich entfaltet hatte.

Zu Stolpe in Pommern, wo er von Mai 1802 bis Mai 1804 Hofprediger war, verarbeitete er die in Berlin erhaltenen Anregungen. Im November 1803 begann Schleiermacher die epochemachende allgemeine Einleitung in Platos Philosophie; an Ostern 1804 wurde der erste Band vollendet, in den folgenden Jahren wurden alle platonischen Werke übersetzt ausser Timäus und den Gesetzen. Er weist nach, dass alle Dialoge Platos zu einander in Beziehung stehen auf drei Stufen (es ist die elementarische, die konstruktive Stufe und die zwischen beiden liegende), dass Plato als philosophischer Künstler so sich unbewusst ein schönes, tiefdurchdachtes Ganzes von Werken geschaffen hat. Er hat, wie das Böckh[1]) anerkennt, die innerste Natur des platonischen Philosophierens uns erschlossen und die „höhere Philologie" (IV, 89 f.) durch seine ästhetische Auslegung und Kritik bedeutend gefördert. Zwar hat seine systematische Konstruktion K. F. Hermanns historischer Anordnung der Dialoge weichen müssen, aber durch die Uebersetzung Platos sollte „im Reiche der strengen Wissenschaft vollendet werden, was Goethe und Schiller im Gebiete der Poesie begonnen, die moderne Welt durch den hellenischen Geist neu zu befruchten" (Sigwart). In Stolpe schrieb Schleiermacher die „Grundlinien einer Kritik aller bisherigen Sittenlehre", „trotz aller Mängel die bedeutendste kritische Leistung auf dem Gebiete der Sittenlehre" (Dilthey). Wie entschieden aber Schleiermacher sich den Aufgaben des wirklichen Lebens zuwandte, beweisen die im Oktober 1803 geschriebenen „Zwei unvorgreiflichen Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens, zunächst in Beziehung auf den preussischen Staat", in denen er die Union der lutherischen und der reformierten Konfession sowie die Reform des Gottesdienstes im herrnhutischen Sinn empfahl. In Stolpe ist die letzte Epoche seines Bildungsgangs abgelaufen.

Schauen wir zurück! Anfangs steht Schleiermacher unter dem Einfluss des Pietismus und der deutschen Aufklärung als Herrnhuter, Kritiker und Forscher; sodann wirkt auf ihn die Ideenwelt unserer grossen Dichter; er wird in schwärmerischer Freundschaft ein Romantiker. Durch unermüdliche Selbsterziehung, durch Sinn und Liebe für andere Seelen hat er seine sittlich vornehme Natur zu schöner Klarheit und männlicher Kraft des Charakters gebildet, hat die wissenschaftliche und die sittlich-religiöse Genialität in seinem Innern zu wunderbarer Einheit verschmolzen.

Schleiermacher ein Erzieher mit seiner ganzen Persönlichkeit, in seinem Leben und Wirken. In den Jahren 1804—1834 greift er handelnd ins öffentliche Leben ein und sucht sein Ideal in Familie und Geselligkeit, Staat und Kirche, Schule und

1) Heidelberger Jahrbücher I, 5, S. 81 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wissenschaft zu verwirklichen; denn sein Geist war nicht auf das Erkennen für sich, sondern aufs Leben gerichtet (vgl. II, 111. 242). Es ist eine Freude, diesen geschlossenen, reinen, grossen Charakter handeln zu sehen. Zeichnen wir zuerst nur kurz den äusseren Rahmen seines ferneren Lebens! Seit Mai 1804 ist er Professor der Theologie und Universitätsprediger in Halle, wo sein System der Theologie und Philosophie eine feste Gestalt gewinnt. Im Juni 1809 wird er Prediger an der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin, seit Ende September 1810 zugleich Professor an der neu gestifteten Universität; bis 1814 ist er im Unterrichtsdepartement thätig; seit 1810 ist er Mitglied der Akademie der Wissenschaften (IV, 205 f.). Bis zu seinem Tod am 12. Februar 1834 hat er wie kein anderer auf das geistige Leben Berlins eingewirkt. Berlin ist der geschichtliche Boden seiner Wirksamkeit.

Wie sehr war Schleiermacher zum Erzieher geschaffen! Das Herz voll Liebe zu den Menschen und ganz besonders zu den Kindern (I, 202. 391), der Sinn offen für alles edel Menschliche, das Auge scharf gegen alles Unedle, eine unerschütterliche Ruhe und Besonnenheit, ein unermüdliches Streben die Umgebung zu sich heraufzuziehen, religiös zu erwärmen, sittlich zu veredeln. Er selbst nennt den pädagogischen Drang des Herzens den stärksten in seinem Wesen, die Selbstbildung in der Liebe, die auf anderer Bildung gerichtet ist, zu vollenden. Jeder Tag scheint ihm verloren zu sein, da er nicht erzieherisch thätig war. Alle die Gebiete, auf denen er wirkte, stellte er unter den Gesichtspunkt der Erziehung: Familie und Freundschaft, Staat und Kirche, Schule und Wissenschaft.

Seine Beziehung zu den Frauen ist reine, lautere Freundschaft (I, 199. 212 f.). Wie er seine Schwester Charlotte durch Briefe aus der engen herrnhutischen Umgebung heraushebt zu freier Anschauung und weiterem Blick bei aller Harmonie des Gemütslebens, darin zeigt sich uns am reinsten die leise, allmählich erziehende Kraft seines Wesens. Henriette Herz gab er, dem platonischen Sokrates ähnlich, das Vertrauen zu ihr selber (I, 195 f.), Eleonore Grunow, deren Geist erst durch seine Freundschaft geweckt wurde, die innere Ruhe, die Anschauung ihres von der Welt unabhängigen Gehalts. Neidlos hatte er sich an dem ehelichen Glück seines Freundes, des Pfarrers Ehrenfried von Willich, gefreut, väterlich nach dessen frühem Tod die Verwitwete in ihrem Leid getröstet; und als er sie im April 1809 heimführte, hat er bis zum letzten Atemzug mit inniger Liebe zu ihr erfüllt, was er in einer Predigt (Predigten, Band I, S. 575 und 583) sagt: „Die himmlische Seite an der christlichen Ehegemeinschaft ist, dass eines das andere heilige und sich von ihm heiligen lasse. Der Mann soll so des Weibes Haupt sein, dass er sie immer mehr befreie innerlich und äusserlich von jeder Dienstbarkeit, der sich dieses Geschlecht am leichtesten hingiebt.“ An seine Schwester schreibt er (I, 298): „Was man auf dem stillen Wege des häuslichen Lebens Gutes wirkt, das bleibt. Für die wenigen Seelen kann man wirklich etwas sein und etwas Bedeutendes leisten.“ Seine Kinder mit Liebe und Freundlichkeit zu erziehen war ihm eine Lust. Auf seinen Stiefsohn sucht er mit Scherz und Ernst einzuwirken; er schreibt ihm als Studenten (II, 389): „Du kommst mir nun erst als ein ordentlicher Bursche vor, da du unterwegs hast pumpen müssen“; aber dann auch wieder sehr ernst über dessen ewige, schlaffe Selbstanklagen (II, 393—395. 403). Als ihm der einzige Sohn Nathanael geboren wurde, war sein erstes Gebet zu Gott „um Weisheit von oben, um ihn zu Seiner Ehre zu erziehen“ (II, 348). Und solange der Knabe das Gymnasium besuchte, war es dem Vater ein eigener Beruf, ihn unter seine Leitung zu nehmen; „er arbeitete in meiner Stube; es war keine Stunde, wo ich nicht des Knaben gedacht und um ihn Sorge getragen hätte“ (Briefwechsel mit J. Chr. Gass, S. 218). Und als er dann erschüttert am Grabe des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

neunjährigen Kindes stand, da redet er (Predigten Bd. IV, S. 836—840) vom Segen der christlichen Gemeinschaft und Erziehung, spricht den gerührtesten Dank aus an die teure Mutter, die lieben Lehrer, Gespielen und Mitschüler des Knaben, aber auch die Ermahnung an Kinder, Eltern und Lehrer: „Lasset uns alle einander als solche lieben, die bald von einander könnten getrennt werden!“ Welch ein gottbegnadigter Erzieher selbst am Grab des eigenen Sohnes!

Und wie ernst war es ihm mit der Pflege der Freundschaft! Das eine Lob nahm er gerne an, dass er ein „Virtuos der Freundschaft“ sei; „von Gottes Gnaden glaube ich das wirklich zu sein“ (I, 348). In der unablässigen Arbeit an sich und andern, in der unermüdlichen Freudigkeit sich aufzuschliessen und anderer Eigentümlichkeit zu fördern wie von andern das eigene Innere anregen und bereichern zu lassen, darin ist seit Luther niemand ihm gleichgekommen. Sigwart behauptet sogar: „Es giebt keinen unter den Heroen unserer Nation, der eine solche Kraft persönlicher Anziehung besessen und aus der Fülle des eigenen Reichtums so viel gegeben hätte wie er.“ Ueberhaupt war Schleiermachers Familienleben durch edle Geselligkeit verschönert; er wollte dabei, wie er in einer Predigt sagt, den höheren Geist des christlichen Lebens offenbaren, aus der Fülle geistiger Kraft und Anmut, aus dem Schatz der Liebe und Freundlichkeit, womit Gottes Gnade sein Haus gesegnet, auch andere erquicken (Predigten I, S. 665—676). Und wirklich war sein Haus geeignet, den göttlichen Frieden und das Glück der Kinder Gottes zu zeigen, fühlte er doch sich und die Seinen von Gott besonders begnadigt (II, 257).

Schleiermacher ein Erzieher in Familie und Freundschaft, in Staat und Kirche. „In patriotischer Hinsicht, sagt Auberlen, lässt Schleiermacher einen Hegel oder Goethe weit hinter sich und tritt jenen Namen des besten Klanges zur Seite, den Stein, Arndt, Gneisenau. Er war ein deutscher Mann, ein Mann voll Mark und Charakter.“ Als im Sommer 1806 Preussen vor dem Todeskampfe stand, schreibt Schleiermacher (II, 63): „Unser aller Leben ist eingewurzelt in deutscher Freiheit und deutscher Gesittung, und diese gilt es.“ Ja, bald sollte er die höchsten politischen Tugenden, Treue und Aufopferung, in seinem Thun erproben. Wie zürnte er nach dem furchtbaren Schlag bei Jena und Auerstädt (Oktober 1806) über den „Abgrund von Feigheit und Niederträchtigkeit, aus welchem nur wenige Einzelne, unter ihnen obenan König und Königin, hervorragen (II, 70)!“ Wie zeigt er heitere Ruhe und Klarheit des Sinnes, als nach jener Schlacht Halle und auch sein Haus von den Franzosen geplündert wurde (II, 68 f.)! Merkwürdig, wie in ihm der deutsche und der protestantische Sinn völlig eins war. Beides glaubte er durch Napoleon bedroht, wenn er 1806 die zweite Auflage der „Reden“ (S. 456) mit den Worten schliesst: „Ich möchte herausfordern den Mächtigsten der Erde, ob er dieses (nämlich die Vernichtung des Protestantismus) nicht etwa durchsetzen wolle, wie ihm alles ein Spiel ist . . . .; aber ich weissage ihm, es wird ihm misslingen, und er wird mit Schanden bestehen. Denn Deutschland ist immer noch da . . . . und zu seinem Beruf wird es sich wieder einstellen mit nichtgeahnter Kraft, würdig seiner alten Heroen und seiner vielgepriesenen Stammeskraft.“ Sein deutsches Herz glaubte auch in der schwersten Zeit an die Zukunft. „Niemals kann ich dahin kommen, am Vaterlande zu verzweifeln; ich glaube zu fest daran, ich weiss es zu bestimmt, dass es ein auserwähltes Werkzeug und Volk Gottes ist (II, 200).“ Was Fichtes „Reden an die deutsche Nation“, das sind Schleiermachers Predigten und Vorlesungen in den Jahren 1807 bis 1815. Unerschrocken verkündet er während der französischen Fremdherrschaft in Berlin auf der Kanzel die Pflicht der Treue und Hingebung, die Zuversicht der nationalen Wiedergeburt; durchdrungen von der Sieghaftigkeit des Evangeliums predigt er, seit Luther der erste grosse politische Prediger unseres Volkes, darüber, „was wir fürchten sollen und was nicht“, über den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

heilsamen „Rat zu haben, als hätten wir nicht“, „von der Beharrlichkeit gegen das uns bedrängende Böse“, „wie es auch für uns ein Ruhm ist und ein Vorzug, wenn wir Macht haben unser Leben zu lassen“. Im November 1808 liess ihn Marschall Davout, der Kommandant von Berlin, kommen und hielt ihm vor, er sei als Hitzkopf und Unruhstifter notiert. Seit Sommer 1808 Mitglied der Patriotenpartei macht Schleiermacher im August und September 1808 eine gefährliche Reise nach Königsberg, im Herbst 1811 nach Schlesien, um die Befreiung anzubahnen. In Briefen an Stein, Scharnhorst, Dohna bekundet er sein Interesse an den sozialen und militärischen Reformen und ist bei der Stiftung der Berliner Universität eifrig thätig, um auch vom Katheder aus die geistigen Kräfte für den Freiheitskampf zu fördern. So schreibt er schon 1808: „Den jungen Männern jetzt das Christentum klar machen und den Staat, das heisst eigentlich ihnen alles geben, was sie brauchen, um die Zukunft besser zu machen, als die Vergangenheit war . . . Das thue ich auf jede Art, die in meinen Kräften steht (II, 180. 259).“ Und als der Völkerfrühling anbrach, übernimmt er im Juni 1813 die Redaktion des „Correspondenten“, des Organs der Patriotenpartei; wegen eines Artikels über den Waffenstillstand vom Juli 1813 erhielt er einen Verweis und wurde mit Absetzung bedroht (II, 306. IV, 413 ff.). Er arbeitet an der Einrichtung des Landsturms und nimmt persönlich, ein Mann von 45 Jahren, an den Waffenübungen teil. Als aber nach den Freiheitskriegen die Hoffnung auf ein starkes Kaisertum (III, 428 f.) und auf eine freie Verfassung nicht erfüllt wurde, war Schleiermacher in Berlin der Führer einer besonnenen Opposition; mannhaft steht er zu seinem Kollegen de Wette, der wegen eines an die Mutter von Sand gerichteten Trostbriefes abgesetzt wurde, tapfer zu seinem Schwager Ernst Moritz Arndt. Er selber wurde wegen einiger in Arndts Papieren gefundenen Briefe verhört; doch hatte dies keine weiteren Folgen (IV, 322 f. 430—443). Auch als Politiker ist Schleiermacher ein christlicher Charakter, ein erziehliches Vorbild: offenen Sinnes und Herzens fürs Gemeinwohl, bereit für des Vaterlandes Freiheit alles dranzugeben, auf die Pflege der sittlichen und religiösen Güter eifrig bedacht, das Recht mutig auch nach oben vertretend, aber immer von Treue und Gehorsam gegen die Obrigkeit erfüllt (IV, 242).

Mächtiger freilich offenbarte sich seine Eigenart in der erziehenden Thätigkeit für die Kirche. Als ein Herold und Prophet sucht er durch die „Reden“ den religiösen Sinn der Kirche zu beleben und die Bildung mit dem Christentum zu versöhnen, damit nicht, wie er in dem berühmten zweiten Sendschreiben an Lücke (S. 490) erklärt, der Knoten der Geschichte so auseinandergehe: „Das Christentum mit der Barbarei und die Wissenschaft mit dem Unglauben.“ Anfangs waren ihm die Katechesen nach ihrer erzieherischen Seite wichtiger als die Predigten; am Konfirmanden- und Religionsunterricht hatte er eine besondere Freude (I, 253 f. 256). Und doch hat er später gerade als Prediger ganz besonders pädagogisch gewirkt und das Predigen als das einzige Mittel erkannt auf die Menschen in Masse persönlich zu wirken (I, 355). Dabei verfuhr er als ein rechter Erzieher: er redet zu den Zuhörern als zu Gläubigen, um ihr Glaubensleben zu wecken und zu fördern, sie gewissermassen zu sich heraufzuziehen, damit christlicher Glaube, christliche Gesinnung alles Leben, das häusliche und das öffentliche, beseele. Durch ihn wurde die Kanzel der Berliner Dreifaltigkeitskirche die erste in Deutschland. Mittelpunkt seines Predigens war ihm die persönliche, beseligende Gemeinschaft mit Christus im Glauben und in der Liebe und die ideale Gestaltung aller sittlichen Verhältnisse im Gottesreich. Wenn er die erhabene Schönheit des christlichen Lebens schilderte, brach er zuweilen in Thränen aus. „Es giebt in unserer ganzen Litteratur, urteilt Sigwart, keine feinsinnigere, von tieferem Gefühl durchdrungene, auch das Kleinste so zum Symbol echter Liebe gestaltende Verherrlichung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der einfachsten menschlichen Verhältnisse als seine Predigten über den christlichen Hausstand.“ Wie gemischt war der Kreis seiner Zuhörer! Er zählt sie in einem Briefe scherzend auf: „Herrnhuter, Juden, getaufte und ungetaufte, junge Philosophen und Philologen, elegante Damen (IV, 156).“ Die geringeren Leute, selbst aus andern Gemeinden hätte er auch als regelmässige Zuhörer nennen können und in der Zeit der Karlsbader Beschlüsse und der Demagogenjagd Polizeispione (IV, 332). Namentlich lag ihm in Halle der Gottesdienst für Studenten am Herzen, weil man, wie er in der ersten akademischen Predigt ausführt, hier dem Wahn entgegentreten könne, als sei die Frömmigkeit nur ein kärglicher Ersatz für die Wissenschaft, und als ob diese das Gemüt austrockne und das Herz erkälte, weil er in den Söhnen der Wissenschaft, den künftigen Führern des Volkes, eine Harmonie der christlichen Frömmigkeit mit aller Weisheit und Erkenntnis wecken, den schönen, heiligen Bund zwischen Gefühl und Wissenschaft besiegeln möchte. Von den unionsfreundlichen Reformierten und Herrnhutern kommend hat Schleiermacher für die Union das meiste gethan; aber es sollte eine aus der Liebe und gegenseitigen Anerkennung fliessende Geistesgemeinschaft sein. Deshalb verwirft er die von König Friedrich Wilhelm III. und dem Bischof Eylert ausgearbeitete Gottesdienstordnung als moralischen Zwang; lieber wolle er, wenn der Konflikt nicht gelöst werde, aus der Kirche austreten und in die Brüdergemeinde zurückkehren. Jahrelang war Schleiermacher in Gefahr sein Amt zu verlieren, aber er will sein Gewissen nicht verletzen. „Alle Welt, schreibt er einmal, findet diese Liturgie schlecht, aber kein Mensch hat das Herz ein Wort zu sagen. In solchen Fällen glaube ich mich ganz besonders verpflichtet mit dem guten Beispiel vorzuleuchten (IV, 214).“ Als aber ein Auszug aus der Liturgie gestattet wurde, bot er die Hand zum Frieden (IV, 485—487); für sich behielt er die gewünschte Freiheit (IV, 398 f.). Weisen wir noch auf den Eifer hin, womit er die Einführung der Synodalordnung zur grösseren Selbständigkeit der Kirche betrieb, so können wir sagen: Schleiermacher war mit seiner energischen Frömmigkeit, Besonnenheit, Freiheitsliebe, mit seinem weiten, praktischen Blick das geistige Haupt der preussischen Kirche.

Am unmittelbarsten natürlich konnte er sich auf dem Gebiete der Schule als Erzieher bewähren. Wie wichtig war ihm dieses Gebiet! „Nächst einem Staatsmann, schreibt er, wirkt doch nicht leicht jemand mehr als ein tüchtiger Schulmann (IV, 156).“ Und Schleiermacher war ein Lehrer von ganz ungewöhnlicher Kraft, er besass eine ausserordentliche Schärfe und Klarheit des Denkens, verbunden mit beissendem Witz, der sich schon in seinem scharfen Blick, in der leisen Ironie seiner Gesichtszüge ankündigte. Durch den Unterricht der Berliner Jungen fühlte er sich wenig befriedigt; bei seinem kurzen Gesicht wurde ihm deren Ungezogenheit etwas lästig (III, 58). Er war für die akademische Erziehung geschaffen. Als persönlicher Berater Humboldts, des Kultministers, übte er schon auf die Gestaltung des modernen Gymnasiums, auf die Reform der Volksschulen nach Pestalozzis Methode einen grossen Einfluss; mehr noch auf die erste Einrichtung der Berliner Universität teils durch die herrliche Schrift „Gelegentliche Gedanken über Universitäten im deutschen Sinne“ teils als persönlicher Berater in den Fragen der Berufung von Professoren. Später hat er sich mannhaft dagegen gewehrt, dass die Universitäten durch die Bundestagsbeschlüsse über das Unterrichtswesen, durch die Zwangsaufsicht über die Lehrer und Studenten eingeschnürt werden (IV, 322. 325. 327). Auf dem Katheder wie auf der Kanzel fühlte er sich gleichsehr daheim. Vor allem war es ihm um einen belebenden, zu selbständigem Denken anregenden Vortrag zu thun. Nie machte er es seinen Zuhörern leicht, ihm zu folgen, und immer fühlten sie doch sich von ihm gefesselt, wenn er die Fragen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

entwickelte und mit erstaunlicher Meisterschaft die Fäden zwischen den Extremen herüber und hinüber wob. Mit den ersten Stunden ist er selten zufrieden, aber dann kommt er hinein und die Zuhörer auch. „Der Vortrag wird immer leichter, und oft überrascht mich selbst mitten im Vortrag etwas Einzelnes, ohne dass ich daran gedacht hatte, so dass ich selbst aus jeder einzelnen Stunde fast belehrt herauskomme (II, 179 f. 48. IV, 113).“ Also das gerade Gegenteil von dem, was er (in der Schrift über die Universitäten S. 577) mit den Worten verurteilt; „Ein Professor, der ein ein- für allemal geschriebenes Heft immer wieder abliest und abschreiben lässt, mahnt an jene Zeit, wo es noch keine Druckerei gab. Bei solchem Werk und Wesen von dem wunderbaren Eindruck der lebendigen Stimme zu reden, möchte wohl lächerlich sein.“ Schleiermacher dagegen brachte ein Heft mit kurzen Paragraphen, oft nur einen Zettel mit ein paar Worten des Gedankengangs auf den Katheder, um dann wie im Zwiegespräch die Hörer an der Entwicklung und Lösung der Fragen selbständig teilnehmen zu lassen. So förderte er in den besseren Köpfen mächtig das Streben nach wissenschaftlicher Erkenntnis, die Liebe zur Wissenschaft um ihrer selbst willen. Und welch ein reiches Gebiet beherrschte sein universeller Geist! Er las nicht nur über fast alle Fächer der Theologie, sondern auch über Geschichte der griechischen Philosophie, Dialektik, Ethik, Psychologie, Staatslehre, Aesthetik, Pädagogik. Aber die Vorlesungen genügten ihm nicht; er wollte auch sonst erziehend auf die Studenten wirken. Darum war ihm der akademische Gottesdienst in Halle so wichtig; darum versammelte er daheim einzelne Schüler um sich an einem bestimmten Abend zu geistigem Austausch und freier Unterhaltung (II, 61). Wir erfahren aus vielen Zeugnissen, wie nachhaltig er sie angeregt hat. In Berlin war ihm der häusliche Verkehr mit den Studenten nicht in derselben Weise möglich. Doch durfte er hier von ihnen mehr als in Halle Dank und Liebe geniessen (II, 202 f. 390 f. 60). Seine Schüler waren eine Zeit lang fast an allen deutschen Hochschulen als Lehrer zu finden. Noch heute reicht sein Einfluss beinahe so weit wie deutsche Wissenschaft und Bildung.

Schleiermacher mit seiner ganzen Persönlichkeit ein Erzieher, in seinem Leben und Wirken wie in seinen Schriften. Welch ein Didaktiker in der Durchdringung und Beherrschung des Stoffs, welch ein Pädagog in der Verbindung des Christlichen mit dem echt Menschlichen, in der Versöhnung von Christentum und moderner Wissenschaft und Gesittung, welch ein Bahnbrecher für eine christlich gesunde, menschlich umfassende, sittlich freie Erziehung! Auch in seinen Schriften spiegelt sich die hervorragende Lehrtüchtigkeit, schon in deren Form und Methode: die Werke, die er selbst herausgegeben, zeigen eine grosse Herrschaft über die Sprache; alles ist gedrängt, in kurzen Paragraphen geistvoll zusammengefasst, durchsichtig und kunstvoll aufgebaut wie ein gotischer Dom. Die nach seinem Tod herausgegebenen Werke, aus Nachschriften von Vorlesungen zusammengesetzt, sind allerdings zerstückelt und unfertig, am meisten leider die Erziehungslehre. Doch führen uns gerade diese Werke so recht in den mündlichen Vortrag hinein: Schleiermacher, einem Plato geistesverwandt, hält mit uns Zwiesprache, leitet uns von Stufe zu Stufe weiter, indem er klar und einfach die Frage stellt, die Zeugen für und wider prüft, die Zweifel löst, bis in die letzten Gänge des menschlichen Denkens und Handelns eindringt. Da ist nichts Aufdringliches, den Leser Ueberrumpelndes, sondern meisterhafte Ruhe im Vertrauen auf die Macht der Wahrheit. Es giebt wenige Schriftsteller, die so wie er zu eigenem Forschen, zu freier, massvoller Kritik, zu scharfem Denken, umsichtigem Erfassen der Prinzipien und des Zusammenhangs den Leser bilden. Und welchen Wert für die Erziehung haben vollends die Ideen, die Schleiermachers Werke — am berühmtesten ist seine christliche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Glaubenslehre — in reicher Fülle bieten, schon weil er immer auf Gemüt und Gesinnung wirkt! Kein wahres Wissen ohne Zusammenhang mit der Philosophie, keine Philosophie ohne Erfahrung, keine Wissenschaft ohne Vereinigung von Theorie und Praxis; nur das eigene Innere, die Thatsachen des Selbstbewusstseins sind unmittelbar gegeben; das Gefühl die ursprüngliche Einheit unseres Wesens, aus der erst die Akte des Wissens und Wollens hervorgehen; Gott nicht zu beweisen noch im Begriff vollkommen zu denken, sondern nur im Gemüte zu erleben; das Christentum die stärkste Bildungsmacht, durch die persönliche, den Willen reinigende und belebende Glaubens- und Liebesgemeinschaft mit Christus wirksam, die Vollendung der wahren Bildung, da die christliche Religion allein das ganze Leben nach allen Richtungen bestimmt, durch Versöhnung und Erlösung im Gemüte das Gleichgewicht des Geistes schafft. Deshalb ist auch sie allein zu einem heiligen Bunde mit der freien Wissenschaft und Gesittung geeignet. Der Mensch hat die Aufgabe, die Natur in und um sich mit der Kraft des Geistes zu durchdringen, dabei ebenso sehr die Eigenart auszubilden wie auf den grossen sittlichen Gebieten der Familie, der Kirche, des Staates, der Wissenschaft mitzuarbeiten — also das Ideal allseitiger Bildung. Endlich weht uns aus seinen Schriften Liebe zur Freiheit in Wissenschaft und Leben, religiöse Begeisterung, Versöhnlichkeit und Duldung entgegen, weil er in der Macht des Geistes und auf dem Boden der Freiheit jede Eigenart anerkennt. Ja, dieser Mann mit seinem weiten, praktischen Blick, mit der klaren, massvollen Besonnenheit, mit seiner Pflichttreue vermehrt als Lehrer und Vorbild den wissenschaftlichen, sittlich-religiösen Geist seiner Schriften, und ihre Ideen sind die geistige Luft, in der allein die Erziehungslehre gedeihen kann.

Von Schleiermachers Erziehungslehre, in deren Darstellung ich alles, was die Briefe, Predigten und andere Schriften zur Ergänzung enthalten, verwoben, hebe ich zuerst einige Hauptgedanken hervor, die zugleich die Bedeutung seiner Erziehungslehre zeigen mögen.

Die breiteste Grundlage giebt er der Pädagogik, indem er sie als Anwendung der Ethik fasst, als die Kunstlehre, um die Ausführung der Ethik zu leiten. Ein grosser Zug kommt damit in die Erziehungslehre: die ganze ältere Generation hat die jüngere nicht bloss nach deren Eigenart, sondern auch für alle sittlichen Kreise, für Staat und Kirche, für Sprache und Wissenschaft, für die Geselligkeit auszubilden. Das ist das Wesen der Erziehung. Die Pädagogik ist also mit der ihr koordinierten Politik oder Staatswissenschaft ein wichtiger Teil der Sozialwissenschaft. Welch grosse Bedeutung muss sie als Heilquell für die Gebrechen aller Kreise haben, besonders aber für die brennendste Frage der Gegenwart, die soziale Frage, als Hauptmittel für die Förderung der Masse! Um so mehr, da Schleiermacher vermöge seiner dialektischen Methode die Probleme in die Tiefe und Weite mit philosophischem Blick verfolgt.

Das Ende der Erziehung tritt ein, sobald die Selbstthätigkeit der Jugend grösser ist als die Einwirkung der Erwachsenen, sobald der Grad von Einsicht und Willenskraft, Verstand und Tugend, den der Zögling in seiner Lebensstellung braucht, erreicht ist. Das Ziel ist aber ein doppeltes: ein individuelles, die Bildung der Eigentümlichkeit, und ein universelles, die Bildung für die sittlichen Kreise, und zwar eine harmonische Vereinigung beider. So ist denn in Schleiermachers Erziehungslehre die Ausbildung der Eigentümlichkeit, genauer des Charakters oder der Gesinnung, der eine, wesentliche Teil der Erziehung. Es liegt ihm viel daran, die Selbstthätigkeit der Schüler beim Lernen zu betonen, die Eigenart jedes Kindes, dessen Willensbildung schon in den ersten Jahren (so beim stillen Sinnen und beim Sprechen), die Selbständigkeit des sittlichen Gefühls zu berücksichtigen. Aber das ist gerade ein Vorzug

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von Schleiermachers Pädagogik, dass er den Individualismus durch den Sozialismus ergänzt, wie in seiner Person beides vereinigt war. Der Zögling wird immer als Glied eines Ganzen betrachtet. Dabei kommt zwar die Rücksicht auf Kirche, Wissenschaft und Geselligkeit nicht zu kurz, aber doch wird die staatliche und nationale Seite bevorzugt. Die männliche Jugend soll in der Schule und deren Ordnung aufs Staatsleben vorbereitet werden, dass sie ihr eigenes Wohl durch das Ganze gesichert und erhöht wisse, dass der Gemeingeist der Schule den Sinn für das allgemeine Wohl wecke und stärke. Allein nicht für eine bestimmte politische Parteigesinnung, ebenso wenig für einen allgemeinen Staat oder ein Weltbürgertum, was es nicht giebt, soll die Schule arbeiten, sondern für das deutsch-nationale Wesen. Wie vor ihm schon Ratke, Comenius, Herder stellt Schleiermacher neben dem griechisch-römischen Bildungsideal das nationale auf, ja dieses allein für die Volks- und Realschule. Schon im dritten Monolog hatte er die Sprache gepriesen, wie sie des Geistes innerste Gedanken in Zusammenhang und Folge abbilden, wie die Harmonie der Rede den Accent des Herzens, der Denkart Grundton wiedergeben solle. Deshalb ist ihm die Muttersprache das wesentliche Element für die nationale Bildung; schon vor der Schulzeit sollte in der Familie die Reinheit und Deutlichkeit der Aussprache, die Richtigkeit der Wortfügung geübt, dagegen eine fremde Sprache auch in vornehmen Familien nicht gelernt werden. In den Schulen muss Verständnis und Uebung im Gebrauch der Muttersprache dem Studium der alten und der neuen fremden Sprachen vorangehen. Mit Recht dringt er eben auch im nationalen Interesse auf die Gewandtheit im mündlichen Ausdruck.

In der Schulfrage ist Schleiermacher fern von jeder Schablone, wenn es gilt, die Beziehung der Schule zu Staat, Familie, Kirche und Wissenschaft zu bestimmen. Wie fein wägt er die Einwirkung des Staates auf die Schule ab! Der Staat ist der Gesamtverband und der allgemeine Träger der Kultur, darum ist das Schulwesen in erster Linie seine Sache. Aber wie weit soll er in Form der Zwangsgewalt einwirken? Das hängt davon ab, wie weit in einem Volk die Staatsgesinnung und die durchschnittliche Bildung entwickelt ist. Je höher beides, desto weniger soll der Staat bevormunden, zu schnell und zu viel in der Schule ändern. Für Schleiermacher ist das Ideal, dass wie in England Erziehung und Schule vom Volk selber als Sache der Gemeinde ausgehe und der Staat nur die Aufsicht führe. Dieser sollte sich dann auf die ökonomische Verwaltung oder auch bloss auf die Aufsicht darüber beschränken und die innere Einrichtung des gesamten Schulwesens einer pädagogisch gebildeten Studienbehörde überlassen. Damit Bureaukratie und Uniformierung nicht einreisse, hat der Staat Privatinstitute, die einzelne Gemeinden zu Versuchen in technischen und organisatorischen Fragen des Schulwesens stiften, zu fördern. Ich erinnere an die Reformschulen mit lateinlosem Unterbau, die an Ostern 1897 in Hamburg und Charlottenburg, dort nach dem Altonaer, hier nach dem Frankfurter Plan gegründet worden sind.

Aber die ursprünglichste und wichtigste Stätte der Erziehung ist die Familie als das festeste Bollwerk der persönlichen Freiheit. Die ganze erste Periode umfasst die reine Familienerziehung; da ist die Sorge für die leibliche und seelische Entwicklung des Kindes — das wird von Schleiermacher so stark betont wie von Comenius, Flattich und Pestalozzi — Recht und Pflicht der Eltern. Dem Uebergang in die Schule dürfen die Jahre der Kindheit nicht geopfert werden. In der zweiten Periode (bis zur Konfirmation) und in der dritten soll die Familie die Schulbildung ergänzen, besonders damit die persönliche Eigentümlichkeit des Zöglings nicht zu kurz komme. Nur übereifrige Vertreter der Schule greifen in die Autorität der Eltern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein, denen in erster Linie die Pflege der sittlichen und religiösen Gesinnung zusteht. Ja, die Bildung der Mädchen nach Gesinnung und Fertigkeiten spricht Schleiermacher eigentlich ganz der Familie zu; denn das öffentliche Leben komme für sie nur, soweit es in der Familie nachwirke, in Betracht, und lebendig sei das Wissen der Mädchen nur, sofern es für die Familie Wert habe. Weil aber nicht alle Familien das Geschick zur Erziehung und zum Unterricht haben, weil die ungebildeten, unfrommen Eltern die Kinder verderben, darum ist auch für die Mädchen die Schule nötig. Doch soll ihnen gegenüber die Behandlung mehr den Charakter der häuslichen Erziehung annehmen, überhaupt Ordnung und Methode nicht so streng sein wie bei den Knaben. Die Schule betreibt die öffentliche Erziehung und ist schon darum dem Privatunterricht und der Hofmeistererziehung überlegen, weil diese die sicheren Fortschritte, das strenge Rechtsgefühl, den Gemeingeist und die Selbständigkeit viel weniger erreicht, im Zögling leicht den Kastengeist bestärkt. Fehlt es aber der Jugend am sittlich-religiösen Geiste, so ist zunächst nicht die Schule, sondern die Familie verantwortlich zu machen.

Die Kirche hat die religiöse Erziehung der Familie zu ergänzen, indem sie die Jugend in die heilige Schrift und in die Kirchengeschichte einführt, damit jeder am Gottesdienst mit Verständnis teilnehmen kann. Der Staat aber kann der Kirche, vollends wenn es im Staate mehrere Kirchen sind, die Schule nicht in die Hand geben, da die Kirche auf die religiösen, nicht auf die nationalen Interessen bedacht ist. Etwas anderes ist es mit der Aufsicht, welche die Kirche über die Volksschule übt. Durch die Reformation des 16. Jahrhunderts, sagt Schleiermacher, entstand nicht nur ein neuer Typus des kirchlichen Lebens, sondern auch eine Aenderung der Gesinnung, die man nicht bei allen voraussetzen konnte; daher die Aufsicht der Kirche über das Volksschulwesen in dem Sinn, dass dieses zugleich auf das religiöse Leben sollte hingelenkt werden. Jetzt sei freilich die Tendenz diese Aufsicht abzuschaffen; dies könne aber nur dann geschehen, wenn die evangelische Gesinnung in den Familien völlig entwickelt sei. Nicht genug könne man Gott danken, heisst es in einer Predigt, dass in der Zeit des verderblichen Klügelns über göttliche Dinge, des zerstörenden Meisterns von heilsamen Einrichtungen nicht auch der Zusammenhang zwischen Kirche und Schule sei aufgelöst worden; denn nur durch diesen sei ein grosser Teil unserer Jugend zu einer frühen Kenntniss des göttlichen Wortes gelangt, an dessen gesegnetem Einfluss man nicht zweifeln dürfe. Jedenfalls muss der Staat, meint Schleiermacher in der Erziehungslehre, die Grundsätze über die Schule gegen alle Kirchen gleichmässig durchführen und bei einer Trennung von Kirche und Schule den Religionsunterricht sowie die Aufsicht über die theologischen Bildungsanstalten ganz der Kirche überlassen.

Endlich hat die Wissenschaft, frei von Staat und Kirche, das letzte Wort, um die Differenzen über den Anteil an der Erziehung zwischen Familie, Staat und Kirche auszugleichen. Das sind goldene Worte, welche die Stellung der Schule nach allen Seiten im ganzen richtig abgrenzen, heute mehr zu beherzigen denn je.

Wie in der Schulfrage will Schleiermacher auch sonst an das Bestehende anknüpfen, zugleich aber den Fortschritt ermöglichen, will Theorie und Praxis Hand in Hand gehen lassen. Die Pädagogik könne aus dem Menschen nicht alles machen, weil sie an des einzelnen Eigentümlichkeit ihre Schranke habe. Erziehungskünsteleien sind nichts; dagegen ist die Sitte eine pädagogische Grossmacht. Zur Erziehung gehöre auch Klugheit und Takt für den einzelnen Fall; das pädagogische Genie oder (nach der Sittenlehre S. 302 f.) das mit belebender Kraft sich offenbarende individuelle Wissen habe sein Recht. Vor allem brauche der Erzieher eine besondere Willenskraft, um dem Bösen im Zögling entgegenzuwirken, eine vorzügliche Erkenntnis,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Liebe zu Gott und Liebe zur Jugend, um das Gute in ihr zu wecken und zu unterstützen. Wir seien in der Pädagogik zu sehr Buchmenschen und Buchstabenmenschen. Die Theorie dürfe nicht durch pedantische Formeln zum Mechanismus herabsinken. Deshalb stellt Schleiermacher folgendes Prinzip der Methode auf: der Form nach den lückenlosen Zusammenhang in der Stufenfolge des Lehrens und die ergänzende Wiederholung des schon Gelernten, dem Inhalt nach das fürs Leben Wertvolle als Element des Unterrichts. Ist diese Methode durchgeführt, dann wird die Lehrgabe des einzelnen nicht eingeengt, durch jeden Teil des Unterrichts die Freudigkeit der Jugend, das Gleichgewicht zwischen deren Selbstthätigkeit und Empfänglichkeit, die richtige Mitte zwischen allzu grosser Gründlichkeit und flüchtiger Eile gewahrt und auch den schwachen Schülern Genüge geleistet. Den Wert seiner Methode zeigt Schleiermacher an einzelnen Beispielen: wer im Sprachunterricht mit dem einzelnen Wort oder gar mit einzelnen Buchstaben anfange, der mache sich des Mechanismus schuldig; der einfache Satz, als Verbindung von Wort und Gedanken etwas Lebendiges, muss das erste sein. Ebenso ist das Rechnen zuerst an wirklichen Gegenständen zu üben; haben die Kinder dadurch die Zahl in ihrer Ursprünglichkeit lebendig erfasst, dann werden sie mit der Zahl für sich arbeiten können. Das sei der Fehler von Pestalozzi, dass er z. B. beim Rechnen mit Totem, Abstraktem beginne, und dann gehe es in solch unendlicher Langweiligkeit weiter, dass sich das Interesse verzehre. Nicht Mechanismus, sondern Leben, das ist für Schleiermacher die Losung im Unterrichten und im Erziehen. Die Rücksicht aufs Leben leitet ihn, wenn er der Volksschule, der Realschule, dem Gymnasium Fächer und Ziel des Unterrichts bestimmt.

Eines aber macht seine Erziehungslehre für unsere Zeit besonders brauchbar. Ihr Hauptzweck nämlich ist die Annäherung der verschiedenen Klassen, besonders durch die Schule, die als ausgleichendes Prinzip wirken soll. Verfehlt ist das „aristokratische" Prinzip, die Volksbildung absichtlich zurückzuhalten, aber auch das „demokratische" Prinzip, dass alle die gleiche Tüchtigkeit für Staat und Kirche erlangen sollen; denn bei solcher Gleichmacherei, welche die gleiche Begabung voraussetzt, stünden die niederen Stellen leer, wie Flattich einmal mit schwäbischer Derbheit sagt[1]): „Man braucht nicht lauter Lichter in der Welt; man muss auch Putzscheren haben". Aber die Ungleichheit soll von des einzelnen Anlagen und freier Selbstthätigkeit ausgehen. Die begabten Kinder der niederen Stände müssen aus der Volksschule in die Realschule oder ins Gymnasium übertreten können, so dass die Schule in ihren Stufen zwar den bestehenden Unterschied berücksichtigt, aber nicht befestigt. Darum sollen die Unterrichtsstoffe, in denen die bildende Kraft liegt, für die Jugend der höheren und der niederen Stände gleich sein; darum ist eine möglichst lange gemeinsame Elementar- und Realbildung zu wünschen. Ideal ist für Scheiermacher wie schon für Comenius[2]) die Einheitsschule, so dass alle besondere, höhere Bildung aus der allgemeinen fliesst. Genauer: eine gemeinsame Elementarerziehung bis zum 12. Jahr; dann für die, welche nicht in der Volksschule sind, eine gemeinsame höhere Realbildung bis zum 15. oder 16. Jahr, damit die Sonderung der fürs höhere Geschäftsleben und der für die Universität Bestimmten später eintrete, überhaupt die Wahl des Berufes leichter und sicherer geschehen könne. Oder sollte man die alten Sprachen bloss für Philologen, Theologen und Juristen verlangen, nicht aber für die anderen Studierenden. Das alles steht ja eben jetzt im Vordergrund der pädagogischen Interessen, die allgemeine Volksschule, die Verbindung von Realschule und Gymnasium, die Aenderung der Bedingungen für die Reife

1) Gesch. der Erziehung IV, 1, S. 340.
2) Vergl. Gesch. der Erziehung III, 2, S. 262 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zum Studium. Doch ist Schleiermacher kein Fanatiker der Einheitsschule; er verhehlt sich die Schwierigkeiten nicht: die häusliche Erziehung müsste sorgsamer, die Volksbildung im ganzen besser werden, soll die allgemeine Volksschule möglich sein; in verkürzter Methode sind die Realien und die Sprachen mitzuteilen, sollen Realschule und Gymnasium vereinigt werden. Aber kann die Methode überhaupt so sehr verkürzt werden, dass das möglich ist?

Während die Frage der Einheitsschule noch lange nicht befriedigend gelöst ist, hat sich Schleiermachers prophetischer Blick in der Wertung der Realien und der Muttersprache nicht bloss für die Volks- und Realschule — er, der Platoübersetzer, ist ein Vorkämpfer der Realschule — sondern auch für das Gymnasium aufs beste bewährt.

Ferner möchte ich an Schleiermachers Erziehungslehre den Vorzug gesunder Vermittlung hervorheben. Einseitiges wie Ammen- und Bonnenwesen, Treibhauserziehung, pedantische Gesinnungsbildung, Kleinigkeiten, Halbheiten sind ihm zuwider. Auf Vertiefung der Fragen und Versöhnung der Gegensätze geht er aus. Immer wieder weiss er die Extreme zu binden: die Familien- und die Staatserziehung, Spiel und Uebung, Gegenwirkung und Unterstützung, diese beiden Grundformen der Erziehung, und dann wieder die zwei Seiten der Gegenwirkung, das Behüten und das Gewährenlassen. Auf rechte sittliche Weise könne nur entgegengewirkt werden, wenn zugleich gefördert werde; ebenso gebe es keine positive Unterstützung, die nicht zugleich ein Widerstand gegen das Widerstrebende wäre. Das eine Mittel der Gegenwirkung ist die Strafe, aber nur für Mängel der Gesinnung und des Willens, nicht des Wissens. Bloss ein mutwilliges Zurückbleiben in den Kenntnissen sollte man strafen, dagegen den zurückgebliebenen, schwachen Kindern belehrend helfen. Nur träge, unbeholfene Lehrer, meint Schleiermacher und vor ihm schon Ratke, Comenius, Reyher, Schupp, Francke[1]), können wegen Unfähigkeit strafen wollen. Gegen solche Kinder, die infolge ihrer Natur oder der schlechten, häuslichen Erziehung sich nicht fügen wollen, ist freilich Strafe nötig. Doch je mehr ein System von Strafen organisiert ist, desto mehr entwickelt sich ein knechtischer Sinn. Je mehr die Schulthätigkeit mit Lust und Liebe getrieben wird, desto weniger baut man auf Strafen, desto mehr herrscht die ruhige, heitere Stimmung, in der allein die erziehende Arbeit gedeiht. Prügel, Beraubung der Freiheit, Beschimpfung sollten immer mehr verschwinden. An jeder Strafe ist die Missbilligung oder der Unwille, also die sittliche Seite die Hauptsache. In der Schule mit ihrer festen Ordnung wird die Macht des Gemeingeistes die Prügelstrafe um so eher ersetzen, je mehr der Gemeingeist einer Schulklasse nicht in Mitleid oder Parteinahme für den Gestraften, sondern in Missbilligung und Schuldgefühl sich äussert. Jedenfalls hat Schleiermacher damit ein Ideal aufgestellt, das nicht aus dem Auge zu verlieren ist. In der Frauenfrage gibt er die richtigen Gesichtspunkte: gegen die Bestimmung des Weibes für Haus und Familie darf nicht gefehlt werden; doch soll die Frau ihre soziale Stellung und ihre Einwirkung auf die künftige Generation verbessern können.

Endlich ist seine Erziehungslehre allumfassend. Mit freiem, sicherem Blick beherrscht er das Gesamtgebiet der Erziehung; mit Klarheit und Schärfe erkennt und lösst er die grossen und kleinen Aufgaben vom Säugling bis hinauf zum Studenten. Sehr wichtig ist ihm die Mutterschule, die leibliche und seelische Pflege der Kinder vor dem Schulbesuch. Dabei ist das reine Herz voll Liebe der wahre Erzieher; nur das böse Gewissen treibt zum Künsteln. Wie fromm und frei sind die Grundsätze über die religiöse Bildung! Das Haus möchte Schleiermacher zum Heiligtum und Paradies der Kinder weihen. Dagegen die Schule ist die Stätte

1) Vgl. Gesch. der Erziehung III, 2, S. 59. 244. 252. 304. IV, 1, S. 36. 173 f. 234.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Gesetzes, der ernsten Uebung. Die Volksschule muss die Einsicht und den Willen der Schüler soweit entwickeln, dass diese ebenso in ein mechanisches Gewerbe wie in die höheren Anstalten übergehen können. Die niedere Bürger- oder Realschule ist als nächste Erweiterung der Volksbildung für die, welche möglichst bald ins Geschäftsleben eintreten, die höhere, welche die einzelnen Fächer in ihrem Zusammenhang umfasst, für die, welche nachher im höhreren Gewerbsleben einen leitenden Einfluss üben. In der Gelehrtenschule oder dem Gymnasium eignen sich die, welche später im bürgerlichen Leben, in der Wissenschaft und deren Mitteilung, in der Kirche leitend auftreten, eine erweiterte Sprachkunde und ein tieferes geschichtliches Verständnis an. Der Volksschule steckt Schleiermacher ein hohes Ziel, weil er sie als Grundlage der höheren Schule wünscht. Die Lehrer an ihr sollten die Gebildetsten im Volke sein, aber auch aus dem Volke, weil sie rein für dieses sind; sie müssen mit Hilfe der Seminare das überschauen können, was bei der höchsten Erweiterung der Volksschule vorkommt. Heute noch ist zu beherzigen, was er über die einzelnen Fächer der Volksschule sagt, gegen die Ueberschätzung des mechanischen Lesens und Schreibens, für die Pflege des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks, für die Verbindung von Geographie und Geschichte, da jene die Basis für diese ist, für Naturkunde und Zeichnen, für Rechnen und Geometrie, für den Sach- und Sprachunterricht als Mittel gegen Aberglauben und Schlendrian, für Handfertigkeit und Turnen. Auf allen Stufen aber betont Schleiermacher die Bildung der Phantasie; in der Kindheit soll sie namentlich durch Märchen und Spiele geweckt, in der Volksschule durch Zeichnen, Singen und Handfertigkeit, in den höheren Schulen durch die Lektüre der Klassiker, durch Klarheit, Eleganz und Wohlklang der freien Rede wie der schriftlichen Darstellung entwickelt werden.

Ich stelle nun ausführlicher dar, was Schleiermacher über die höheren Schulen sagt. Der zweite, besondere Teil seiner Erziehungslehre (S. 234—582. 636—672. 795—816) behandelt die Teilung der Erziehung in drei Perioden, die verschiedenen Gebiete und die einzelnen Unterrichtsgegenstände. Das Gebiet der Erziehung zerfällt in drei Abschnitte: die Periode der ausschliesslichen Familienerziehung[1]); die mittlere Periode, bei deren Anfang die grossen Lebensgemeinschaften Einfluss gewinnen, bei deren Fortgang der Zögling soweit selbständig wird, dass er über sich selber urteilen kann; die dritte Periode, bei deren Anfang sich der Zögling mit seinen Erziehern über den künftigen Beruf verständigt hat, bei deren Ende die erziehende Thätigkeit aufhört. Am Ende der ersten Periode ist jeder gegenüber den Fertigkeiten für die Berufsarten noch indifferent mit einem elementarischen, mechanischen Wissen; die Gesinnung entwickelt sich nur in der Familie: der gesellige Verkehr mit seiner Ungleichheit soll möglichst wenig einwirken; der Keim der religiösen Gesinnung entfaltet sich im Abhängigkeitsverhältnis der Kinder zu den Eltern, der der politischen Gesinnung als Gemeingefühl im Verhältnis der Gleichheit unter den Geschwistern, als Gefühl für Sitte und Gesetz gegenüber der persönlichen Autorität der Eltern. In der zweiten Periode bekommt die Erziehung teilweise einen öffentlichen Charakter, und mit dem Schulgesetz beginnt die Vorbereitung auf das öffentliche Leben. Um aber entscheiden zu können, welchen Anteil jeder am öffentlichen Leben künftig zu nehmen habe, müssen alle die Verhältnisse, in die einer eingehen kann, der Jugend zum Bewusstsein kommen, damit die Neigung zu einem einzelnen Beruf sich entwickle und die Uebung der Talente erfolge. Die christlich-religiöse Gesinnung muss am Ende der zweiten Periode so weit entwickelt sein, dass sie das Mass des Gemeingeistes und das Fundament für das freie Handeln

1) Auch von Comenius, Flattich und Pestalozzi so stark betont; vgl. Gesch. der Erz. III, 2, S. 304. IV, 1. S. 328.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist; denn auf dem religiösen Gebiet, wo die Reinheit der Gesinnung und die Selbständigkeit in ihrem ganzen Umfang sich zeigt, muss die Freiheit am meisten hervortreten. Ja, diese Periode schliesst die religiöse Erziehung ab, so dass der Zögling in die religiöse Gemeinschaft eintritt. Man klagt übrigens allgemein, dieser Eintritt erfolge zu früh; sind einzelne hiefür noch nicht reif, so ist die Aufnahme zu verweigern, so lange der Mangel an religiösem Geist fortdauert. Wenn aber der Staat die Konfirmation als Voraussetzung für diese oder jene Stellung im bürgerlichen Leben verlangt, so wünscht Schleiermacher, die Kirche möchte wie in Nordamerika von solchen staatlichen Bedingungen frei sein. Die zweite Periode soll also die geschichtliche Bildung geben, die Anlage der einen zum wissenschaftlichen Beruf ausmitteln, den anderen die allgemeine Bildung mitteilen, soll die politische Gesinnung vorbereiten, zur selbständigen Wahl des Berufes befähigen, die religiöse Erziehung beendigen. Die dritte Periode dagegen schliesst in jeder Beziehung ab. Sofern sie für den Beruf ausbildet, ist sie technisch im weiteren Sinn. Das gesellige Leben nimmt zu, spaltet sich aber nach den Berufskreisen. Auf dem Gebiete der mechanischen Fertigkeit, die einen Anteil am öffentlichen Leben nicht in sich schliesst, kommt die Jugend zeitiger in Spezialinstitute; dagegen in den höheren, geistigen Bildungsanstalten darf diese Trennung nicht stattfinden, damit das politische Bewusstsein sich gehörig entwickle. Denn Spezialschulen auf wissenschaftlichem Gebiet heben die Allgemeinheit der Bildung auf, und die höheren Beschäftigungen, deren Grundlage die Wissenschaft sein sollte, werden mechanisiert; für einen Staat, dem das öffentliche Leben fehlt, sind solche Spezialschulen das Allerverderblichste. Was persönliche Autorität ist, muss sich während der dritten Periode mehr und mehr zurückziehen, dagegen des Zöglings persönliche Selbständigkeit immer mehr sich geltend machen. Und doch verlangt die Vorübung für den künftigen Beruf Gewöhnung an Gehorsam. Allgemein kann der Widerspruch nicht gelöst werden; es kommt darauf an, ob auf die Mündigkeit im öffentlichen Leben mehr Gewicht zu legen ist oder auf den Gehorsam im Beruf, ob der Staat ein stärkeres oder schwächeres Machtgefühl hat. Wie nun, wenn in der dritten Periode die Jugend in religiöser Hinsicht schon ganz selbständig ist und in allem anderen es erst allmählich wird? Der Widerspruch ist leicht zu heben: es besteht ja ohnedies während und nach der dritten Periode Freiheit und Gebundenheit nebeneinander, und je mehr einer religiös selbständig ist, desto mehr wird er es auch auf den anderen Gebieten; die religiöse Selbständigkeit aber artet nicht in Willkür aus, da das Christentum zugleich das Prinzip der Demut ist. Zuletzt gilt, dass für die verschiedenen Personen Anfang und Ende der Erziehungsperioden, ebenso die Konfirmation früher oder später sein wird (S. 234—258. 485. 548. 560. 636—638).

In der Volksschule werden die künftigen Bauern und einfachen Handwerker unterrichtet; die künftigen Führer des Volkes aber in Bildungsanstalten, die im Boden der Wissenschaft wurzeln, da sie auf dem höchsten geschichtlichen Standpunkt stehen und die leitenden Prinzipien innehaben müssen. Ausserdem giebt es Geschäfte im grösseren Stil, bei denen viele Arbeiter zu beaufsichtigen sind; sie erfordern eine höhere Geschäftsbildung, um damit die Autorität gegenüber jenen auf natürliche Weise zu begründen. Jene Führer des Volkes haben eine nähere Beziehung zur Wissenschaft, eine grössere formale Bildung nötig, diese Geschäftsleute aber eine nähere Beziehung zum Handeln, also eine grössere materiale, reale Bildung. Hiezu dient die höhere Bürgerschule, die in der Mitte zwischen Volksschule und Gelehrtenschule steht; die niedere Bürgerschule ist, wie schon bemerkt, als nächste Erweiterung der Volksbildung für die, welche möglichst bald ins Geschäftsleben übergehen müssen, die höhere, welche die einzelnen Disziplinen in ihrem Zusammenhang umfasst, für die, welche nacher im Gewerbsleben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einen leitenden Einfluss ausüben. Bei der Absteckung der Grenzen für die drei Schulen entscheidet nicht die reine Theorie, sondern die bestimmte Bildungsstufe und der vorhandene Typus des Erziehungsgeschäfts, aber auch politische Verhältnisse. Je mehr die Gewerbetreibenden an der Gemeindeleitung sich beteiligen, um so nötiger haben sie die Natur- und Sprachwissenschaft, vollends wenn der Staat von seinen Beamten die wissenschaftliche Laufbahn verlangt; denn auch die, welche zunächst für Handel, Fabrikation und höheres Gewerbe bestimmt sind, sollen ohne Schwierigkeit in die leitende Klasse übergehen können. Man soll nicht immer nur den gegebenen Zustand berücksichtigen, sondern auch auf die möglichen Veränderungen sehen, besonders auf die Annäherung der verschiedenen Klassen. In ganz Norddeutschland sieht Schleiermacher einen solchen Punkt der Aenderung, der nötigt zum klaren Bewusstsein der Prinzipien zu gelangen. Vorher wurden die alten Sprachen allgemein als Grundlage der historischen Bildung betrieben, teilweise sogar in der städtischen Volksschule; die Naturkenntnis aber, die den Gewerben zu Grunde liegt, wurde diesen einzeln zugewiesen. Daraus entsprang ein zweifacher Nachteil: die Kenntnis der alten Sprachen können die Gewerbetreibenden später nicht verwerten, und ein niedriger Stand der Gewerbe war die natürliche Folge der unangemessenen Schulbildung. Jene Betonung des humanistischen Prinzips war durch die Reformation verstärkt worden, und für die seit dem Dreissigjährigen Krieg daniederliegenden Gewerbe hatten die Leiter des Erziehungswesens kein Interesse. Die alten Sprachen allein und für alle gleichmässig der allgemein menschlichen und gesellschaftlichen Bildung zu Grund zu legen ist nach Schleiermachers Urteil dem Leben nicht angemessen. Die niederen sogenannten Lateinschulen bringen es gewöhnlich bloss bis zur Einübung der grammatischen Elemente. Man sage zwar, die alten Sprachen hätten zur formalen Bildung mehr Kraft; allein die innere Verschiedenheit des Sprachbaus, ihren Einfluss auf die Präzision des Ausdruckes können die Lateinschüler noch nicht erfassen. Deshalb möge man in den mittleren Schulen die lateinische Sprache weglassen, dagegen die Muttersprache ernstlicher treiben und die Mathematik damit verbinden, dann werde man in der formalen Bildung mehr als bisher erreichen. Es sei nur zu loben, wenn man für die, welche sich nicht auf die höhere wissenschaftliche Bildung, sondern auf die höheren Gewerbe vorbereiten, die Muttersprache und die Mathematik samt der Naturwissenschaft zum Fundament der Bildung mache. Das Ziel der höheren Bürgerschule oder, wie sie Schleiermacher auch heisst, der höheren Gewerbe- oder Realschule bestimmt sich also danach, dass ihre Zöglinge für Landwirtschaft, Handel und Industrie in grösserem Umfang, für die Lenkung einer grösseren Zahl von Arbeitern und für den Anteil an der Gemeindeverwaltung ausersehen sind. Ja, sofern bei der Staatsverwaltung in vielen Zweigen dieselben Kenntnisse nötig sind, wie sie Fabrikanten und Kaufleute haben, dagegen nicht eine streng wissenschaftliche Bildung, wird der Staat aus dem Bildungskreis der höheren Realschule mit grossem Vorteil seine Verwaltungsbeamten nehmen. Dann aber muss die Methode unbeschadet der Gründlichkeit abgekürzt werden, um für die Erweiterungen Zeit zu bekommen. Die Naturkunde sollte am meisten erweitert werden, teils mehr Zusammenhang, teils mehr Einzelheiten als in der Volksschule bekommen. Der Name „polytechnische Schule“ ist für die höchste Stufe der Gewerbeschule gut gewählt; denn damit ist auf die mannigfache, aber auch zusammenhängende Form, wie das Volk die Natur bearbeitet, hingewiesen. Leider ist gerade in den Naturwissenschaften, z. B. in der Botanik, Physik noch so vieles schwankend. Man wählt für den Unterricht am besten das System, das die gegebenen Verhältnisse am meisten berücksichtigt, und eine stufenweise Entwicklung bietet; daran würde sich leicht eine vergleichende Zusammenstellung der anderen Erklärungsarten anschliessen. Für

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Unterricht in den fremden neuen Sprachen ist den alten die Muttersprache als Anknüpfungspunkt vorzuziehen[1]), je mehr man sich bei den ersteren auf das im gewöhnlichen Leben stets Vorkommende bezieht. Alle Unterrichtsgegensände der mittleren Bildungsstufe sollen sich von der Wissenschaft extensiv gar nicht, intensiv nur so unterscheiden, dass die wissenschaftliche Begründung und Behandlung wegfällt. Denn diese mittlere Stufe greift über den sogenannten Mittelstand auch in die höheren Stände hinein. Ist es überhaupt ratsam, einen so durchgreifenden Unterschied der Bildung zu fixieren, dass unter denen, die der regierenden Klasse der Gesellschaft angehören sollen, die einen von der Kenntnis der alten Sprachen ausgeschlossen werden, die anderen ihre Bildung auf diese gründen? Der Unterschied, meint Schleiermacher, sei nicht so gross. Der gründliche Sprachunterricht mit der komparativen Grammatik und die Mathematik in der Bürgerschule seien ein sehr allgemeines Bildungsmittel, und der Unterricht in den alten Sprachen könne, wo es nötig sei, leicht sich anknüpfen. Zudem seien die Gelehrtenschule und die höhere Realschule einander parallel, so dass man aus der einen in die andere übergehen könne. Wird nämlich Sprachunterricht und Mathematik in der höheren Bürgerschule richtig betrieben, so kann sich das wissenschaftliche Talent auch ohne die alten Sprachen offenbaren; sollte dieses sich erst im fünfzehnten oder sechzehnten Jahre zeigen, so könnte der Mechanismus der alten Sprachen bei jenem richtigen Betrieb leichter angeeignet werden, weil der Geist schon erstarkt ist. Ueberhaupt beginne der Unterricht zur rechten Zeit der Geistesentwicklung; zu früher Anfang ist auch Zeitverlust. Der Uebergang aus der Volksschule in die niedere Bürgerschule, aus dieser in die höhere und aus dieser wieder in die Gelehrtenschule lässt sich bei richtiger Methode und bei bestimmten Aufnahmeterminen leicht ausführen. Dann zeigt sich die Schule als das ausgleichende Prinzip (s. o. S. 17), indem sie in ihren Stufen zwar die bestehende Differenz berücksichtigt, aber nicht befestigt.

In der Gelehrtenschule oder dem Gymnasium eignen sich die, welche im bürgerlichen Leben, in der Wissenschaft und deren Mitteilung, in der Kirche leitend auftreten, die wissenschaftliche Bildung an. Wissenschaftlich ist die dritte Stufe, sofern man auf ihr die Wissenschaft als Komplex der Prinzipien soll auffinden und anwenden lernen. Setzt man den Unterschied zwischen den Leitern und Geleiteten als angestammt, so fiele der Beginn der wissenschaftlichen Bildung mit dem der pädagogischen Thätigkeit überhaupt zusammen. Soll aber jener Unterschied erst allmählich sich entwickeln und die Berufswahl auf der Uebereinstimmung der Erzieher und der Zöglinge beruhen, dann beginnt jene Bildung erst später. Dafür spricht die geschichtliche Entwicklung, sofern nur noch bei der Leitung des Staates die angestammte Ungleichheit gilt. Das Sicherste wäre, die Jugend ausser denen, die schon früher aus der Volksschule und der niederen Bürgerschule in die mechanische Gewerbsthätigkeit übergehen, gemeinsam in der höheren Bürgerschule zu unterrichten und dann erst zu entscheiden, wer in die leitende Geschäftsthätigkeit übergehen soll und wer für die wissenschaftliche Bildung Fähigkeit und Neigung hat. Das neue höhere Bildungsreis würde auf die vorausgegangene reale Bildung gepfropft. Denn je länger das Zusammenleben, desto gründlicher die Beobachtung; je länger das gemeinsame Fortschreiten, desto sicherer für die Jugend die Selbstkenntnis, desto seltener der Fall, dass einzelne nach grossem Zeitverlust infolge ihrer Untüchtigkeit die wissenschaftliche Bahn verlassen müssen. Aber ist das auch ausführbar? Darüber belehrt uns Schleiermacher durch einen Blick auf das Ende der wissenschaftlichen Bildungsstufe. Kann dieses in der Zeit vom Ende der Realbildung bis zu dem der Erziehung überhaupt erreicht

1) Aehnlich schon Ratke, Evenius, Basedow; Gesch. der Erziehung III, 2, 49. 58. IV, 1, 9. IV, 2, 52.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

werden? Die gegebenen Verhältnisse, die allein entscheiden, verneinen das. Der spezielle Beruf verlangt nach der allgemeinen Bildungszeit eine Vorübung; die Rücksicht auf die Gründung eines eigenen Hausstandes und auf Vermögensverhältnisse macht es wünschenswert, dass auch die Vorübung innerhalb des angegebenen Zeitraums vollendet werde. Also müsste entweder die allgemeine Bildung oder die Vorübung abgekürzt werden. Beides ist nicht ratsam; daher die allgemeine Formel: Die wissenschaftliche Bildung beginne, sobald sich die Befähigung hiefür sicher zeigt, ihre Dauer sei nicht durch äussere Umstände beschränkt! Eine Vereinigung der Realschulen und Gymnasien wäre nur möglich, wenn es gelänge, in verkürzter Methode die Realien und die Sprachen mitzuteilen (s. o. S. 18); die, welche die wissenschaftliche Laufbahn durchmachen wollen, würden nachher in einer besonderen Anstalt durch geschichtliche und sprachliche Vorbildung auf die Universität vorbereitet werden. Oder würden die alten Sprachen nur für Philologen, Theologen, Juristen verlangt, die vorher die allgemeine Bildung sich anzueignen hätten.[1]) Vorerst aber wird noch die ganze Bildung in den Gymnasien auf die alten Sprachen gegründet. Und die Gymnasien, die eigentlich zur wissenschaftlichen Bildung vorbereiten, waren zu Schleiermachers Zeit den Realschulen nicht bestimmt entgegengesetzt; als er die Realbildung konstruierte, existierte sie gar nicht in dieser Allgemeinheit, sondern man hatte sie nur seit achtzig Jahren erstrebt. Würden aber, meint er, höhere Realschulen allgemein errichtet, so hätte man diese und die Gymnasien nebeneinander ganz parallel, und die Sonderung zwischen beiden fände sehr zeitig statt. Im Gymnasium wird aus der Naturkunde dasselbe gelehrt wie in der Realschule. Würde das Gymnasium auf diese folgen, so müsste die Naturkunde ganz ruhen. Sind beide parallel, so ist in der Bürgerschule das Physikalische, Praktische und die Beziehung auf das höhere Gewerbsleben mehr zu berücksichtigen, im Gymnasium das Philologische, Logische und die Beziehung auf die spekulative Bildung. Deshalb ist das Nebeneinander beider Anstalten vorzuziehen; nur muss beim Uebergang aus der einen Anstalt in die andere das Physikalische oder das Logische leicht nachzuholen sein. Es kommt bloss darauf an, dass neben den richtig organisierten Gymnasien genug zweckmässig eingerichtete Realschulen gegründet werden; bald würde die eine Anstalt die andere fördern. Indem Schleiermacher den Stand der Gymnasien seiner Zeit beurteilt, verlangt er für die allgemeine Bildung eine grössere Ausdehnung; die Realien und die Muttersprache werden ihm zu wenig gepflegt. Das grosse Uebergewicht der klassischen Philologie gebe den Gelehrtenschulen das Ansehen von Spezialschulen für Gymnasiallehrer; die Universalität leide not, und mancher Stoff werde nur für die formelle Bildung vorgetragen, aber in spem futurae oblivionis, da er für das Leben keinen Wert habe, während vieles, was man später brauchen könnte, versäumt werde. Je mehr man die philologische Bildung bevorzuge, um so mehr werde die Realbildung hintangesetzt. Die alte Form der Bildung stamme eben aus einer Zeit, da es noch keine Naturwissenschaft gegeben habe, Wissenschaft und Leben im grössten Gegensatz gestanden seien. Wir seien in einem Uebergangszustand; zu einer besseren Organisation des Schulwesens gelange man nur, wenn eine bessere Methode gefunden sei und das beständige Experimentieren aufhöre.

Wie soll nun über die Fähigkeit des Schülers zu der einen oder anderen Bildungsweise entschieden werden? Die öffentlichen Prüfungen eignen sich nicht dazu, teils als einzelner Moment, teils weil die Zöglinge dabei eingeschüchtert sind und jenachdem ihren unglücklichen

1) Nach Evenius das Griechische und Hebräische nur für Philosophen, Theologen und Mediziner, nach Francke das Hebräische nur für die Theologen, das Griechische nicht für alle Juristen und Mediziner; Gesch. der Erz. IV, 1, S. 19. 266; bei Basedow das Griechische zuerst allgemein fürs Gymnasium, bald nur für Theologen; IV, 2, S. 52. 105. 182.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tag haben; man sollte sie ganz einstellen. Die Zeugnisse aber erfüllen ihren Zweck, wenn die Betrachtung der Lehrer sich besonders darauf richtet, ob es ratsam sei, diesen oder jenen den höchsten Kreis der Bildung betreten zu lassen. Die Untauglichen aus der Vorbereitung zum Studium zu entfernen, ist ebenso Pflicht der Eltern wie der Lehrer, darauf hinzuarbeiten. Das Ausscheiden aus den Realschulen und den Gymnasien fällt gewöhnlich in die Zeit zwischen der kirchlichen Mündigkeit und der bürgerlichen Volljährigkeit; es sollte eigentlich dann geschehen, wenn vollständig geleistet ist, was der künftige Beruf erfordert. Die öffentlichen Schulen müssen den Eltern irgendwie bekunden, in welchem Grade der einzelne dem Ziel nahegekommen sei, damit die Eltern sich ein Urteil über die Anstalt und über die Befähigung ihrer Kinder zum wissenschaftlichen Beruf bilden können. Dass die öffentlichen Abgangsprüfungen diesen Zweck nicht erreichen, ergiebt sich aus dem, was eben über die Zwischenprüfungen gesagt wurde. Die Zeugnisse der Lehrer sollten eigentlich genügen. Wenn aber der Staat in seinem Interesse eine Abgangsprüfung fordert, so kann es sich nicht um Anstalten handeln, die auf einen Privatberuf vorbereiten. Es ist überhaupt der fortschreitenden Bildung allein förderlich, wenn die Schulen nicht besonderen Anforderungen des Staates nachkommen müssen, sondern den Unterricht nach Methode und Umfang und die Einrichtung der Erziehung bloss nach den Grundsätzen und Forderungen der Wissenschaft gestalten. Was der Staatsdienst erfordert, das gehört in die besondere Vorbereitung auf ihn, nicht in die Schule (S. 66. 355 f. 358—362. 364—367. 380 f. 434—453. 456 f. 459—465. 477—480. 487—496. 515 f. 523—526. 544 f. 549—551. 638 f. 665—667. 677. 686. Reden und Abhandlungen S. 45—48. Gelegentliche Gedanken S. 552. 554. 565. 569).

Der öffentliche Unterricht ist der Typus der zweiten Periode; doch teilt sich in sie Schule und Haus. Das Familienleben muss fortdauern als notwendige Ergänzung der Schulbildung. Der Mensch eignet sich nur das lebendig an, wozu im Heiligtum des Hauses Grund gelegt wird, oder was wenigstens mit der väterlichen und mütterlichen Wirksamkeit zu seiner Ausbildung in freier, unmittelbarer Uebereinkunft steht. Schule und Haus haben Anteil an der Entwicklung der Gesinnung und der Fertigkeit. Der Schule kommt alles zu, was Unterricht und Uebung der Fertigkeit ist ausser der mechanischen Geschicklichkeit für Ackerbau und Handwerk, deren Anfänge in die Familie fallen. Von der Gesinnung aber hat die Schule das zu entwickeln, was sich unmittelbar auf das öffentliche Leben bezieht, die Familie das, was vom religiösen und allgemein sittlichen Standpunkt aus sich ergiebt. Die religiöse Fortbildung geschieht durch lebensvolle Einwirkung von Herzen zu Herzen; der Lehrer hat es mit der Masse zu thun, vertritt das Gesetz und wirkt auf den einzelnen nur in den Funktionen des Unterrichts und der Uebung; die Eltern haben die Kinder in deren Totalität vor sich und wirken sittlich, d. h. mit der ganzen Kraft der Liebe auf sie. Das Priestertum der Familie war das erste in der heiligen und kindlichen Vorwelt; es wird das letzte sein, wenn kein anderes mehr nötig ist. Ja, wir warten am Ende unserer künstlichen Bildung einer Zeit, wo es keiner anderen vorbereitenden Gesellschaft für die Religion bedürfen wird als der frommen Häuslichkeit, einer Zeit, da nicht mehr Millionen von Menschen beider Geschlechter unter dem Druck mechanischer, unwürdiger Arbeit seufzen. Der Familie bleibt also das Niedrigste und Höchste vorbehalten, der Schule die mittlere Region. Und im allgemeinen ist alle strenge Uebung der Schule zu überlassen, dagegen Spiel und freie Thätigkeit der Familie. Jene darf nie das Familienleben nachbilden, weil in ihr nur der gesetzliche Zustand sein soll. Allerdings bleibt bei einer solchen Teilung zwischen Schule und Haus ein relativer Gegensatz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die eigentliche Volksschule kann sich auf die Thätigkeit der Jugend ausser der Schule nicht verlassen; dagegen ist es für die Bürgerschule, noch mehr für das Gymnasium wichtig, die Selbstbeschäftigung durch Hausaufgaben zu benützen. Die Selbstthätigkeit des Schülers kann sich bei der Hausarbeit mehr entfalten als in der Schule. Zur Selbstkenntnis kann die Jugend bloss durch eine Produktivität gelangen, in der sie sich ganz selbst überlassen ist; die heilsame Erfahrung des Misslingens kann ihr nicht erspart werden. Zudem ist des einzelnen Selbstthätigkeit zu Hause mehr als die in der Schülergemeinschaft entfaltete eine Vorübung für das praktische Leben. Deshalb ist die Zeit, die man ausser der Schule der freien Thätigkeit und dem Familienleben entziehen zu können glaubt, zur produktiven Thätigkeit zu benützen. Dem Privatfleiss der Gymnasisten, sagt Schleiermacher, könnte man namentlich das Fortlesen in den angefangenen Werken der Klassiker überlassen. Aber der Lehrer soll die Zeit, die ihm zur eigenen Weiterbildung dient, möglichst wenig der Durchsicht der Hausaufgaben opfern; ebensowenig darf hiezu ein bedeutender Teil der Schulzeit verwendet werden. Es wäre zweckmässiger, weniger Unterrichtsstunden und mehr Arbeitszeit unter geregelter Aufsicht und Leitung festzusetzen. Die Eigenart der einzelnen nach Leistungen und Geschmack würde sich bestimmter entwickeln, was auf die Entscheidung über den Beruf von grossem Einfluss wäre. — Hilfs- und Privatunterricht, ein notwendiges Uebel, ist zwischen den Eltern und Lehrern zu vereinbaren, damit die Kinder nicht überladen werden.

Die Volksschule ist Gemeindeanstalt, die niedere Bürgerschule Kreisschule; die höhere und das Gymnasium setzen einen grösseren Distrikt voraus. Deshalb tritt von den niederen Bürgerschulen bis zu den Gymnasien der Fall ein, dass auswärtige Schüler unterzubringen sind. Wie ist über die Internate zu urteilen? Zuerst ist es Sache der Eltern, Familien auszuwählen, die deren Kinder gleichsam adoptieren. Jedenfalls ist eine eigentliche, wenn auch fremde Familienerziehung ausser der Schule besser. Wenn aber die Eltern das Vertrauensverhältnis auf pekuniärer Grundlage knüpfen müssen, so hat die Schule solche Familien zu wählen, in denen nichts gegen die Schulordnung ist; dafür würden die Familien der Lehrer am besten bürgen. Oft aber gebieten es geschichtliche Verhältnisse, dass die Schule selber die Familie ersetze, so bei den Klosterschulen oder Seminarien. Wenn eine Menge junger Leute eng zusammenleben, ist eine besondere Aufsicht nötig, die aber nicht durch pedantisches Formenwesen die Freiheit beschränken darf. Dann lernen die Zöglinge schon frühe sich in eine grosse Organisation fügen. Mit der liebevollen Aufsicht muss eine natürliche, mässige Lebensweise verbunden sein. Ganz können die Internate das Familienleben nicht ersetzen, am ehesten durch das gesellige Leben in grösseren Familienkreisen. Man erlaube den Zöglingen, ausser der Anstalt Familienverbindungen anzuknüpfen, aber bewahre sie in väterlicher Vorsicht vor Unordnung, Zerstreuung und Eitelkeit. Gerade zur geselligen Ausbildung bieten die öffentlichen Anstalten infolge des Zusammenseins der Zöglinge besonders bei den gymnastischen Uebungen Vorteile, die keine einzelne Familie gewähren kann; namentlich wird die Entwicklung der Eigentümlichkeit in hohem Grade gefördert, zumal wenn man zwischen den Seminaristen und denen, die in der Familie leben, gegenseitigen Verkehr gestattet. Dagegen ist für den allmählichen Uebergang von der Unterordnung zur Selbständigkeit gerade das Familienleben besonders geeignet, da die älteren Geschwister über die jüngeren Autorität üben können. Wohnen aber in einer Anstalt Aeltere und Jüngere zusammen, so können jene leicht ihr Ansehen missbrauchen. Sind Altersgenossen bei einander, so wird von ihnen die grössere geistige Kraft als Autorität anerkannt; solche Unterschiede, die sich von selber bilden, muss man gewähren lassen. Man kann auch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den sittlich sich Auszeichnenden eine Vertrauensstellung übertragen; aber nie darf dies allgemein und gesetzmässig fixiert werden (S. 358 f. 362 f. 367—372. 383 f. 409 f. 430—433. 441. 475—477. 480—487. 508 f. Reden S. 352 f. Reden und Abh. S. 228).

Soll die Schule bloss Unterrichtsanstalt sein oder auch Erziehungsanstalt im engeren Sinn? Die Frage kommt Schleiermacher wunderlich vor. Natürlich kann die Gesinnung nicht durch Einzelkentnisse verbessert werden; aber der Unterricht selber ist ja ein wesentlicher Teil der Erziehung als Entwicklung und Uebung der Kräfte. Die Schule übt schon als ein grösseres geistiges Gemeinwesen mit bestimmten Gesetzen einen grossen Einfluss aus, aber sie muss auch die Gesinnung entwickeln, soweit diese aus einem gemeinschaftlichen Leben hervorgeht. Schon sofern sie auf das ganze öffentliche Leben vorbereitet, steht ihre Wirkung auf die Gesinnung fest. Denn die Kinder sollen in der Schule die Unterordnung unter das Gesetz lernen als politische Propädeutik; sie sollen sich die Schulordnung immer gegenwärtig halten und von sich aus danach handeln. Damit ihnen das nicht als Verschlimmerung erscheine, muss strenge Regelmässigkeit sich mit einer gewissen Milde in der Handhabung der Ordnung verbinden; jene allein würde das Gefühl der Knechtschaft erwecken, diese allein die Zügellosigkeit. Dann aber wäre die Schule die schlechteste Vorbereitung auf das bürgerliche Leben; denn Knechtssinn und Zügellosigkeit sind beide gleich nachteilig für das öffentliche Leben. Dagegen eine strenge, mild gehandhabte Regelmässigkeit ruft Freude am gesetzlichen Zustand hervor, und das ist die beste Basis für das bürgerliche Leben. Die Schule bildet auch zur Geselligkeit, wenn in ihr Kinder verschiedener Stände sich zusammenfinden und weit mehr die individuelle Anziehung und der persönliche Wert als die Standesgleichheit entscheidet, wenn die Schüler auch mit solchen Gemütern, die von ihnen sehr verschieden sind, Gemeinschaft halten und störende Gemütsbewegungen bändigen lernen. Es ist die Aufgabe der freien Geselligkeit, das patriotische und kosmopolitische Element im Gemeingeist auszugleichen; das hebt Schleiermacher besonders hervor, wenn er zeigt, was auf der mittleren und höheren Bildungsstufe für die Entwicklung der Gesinnung geschehen soll. Je mehr in der bürgerlichen Gesellschaft das allgemein Menschliche sich spiegelt, desto mehr ist der Gemeingeist sittlich, desto weniger wird durch dessen Erregung die Jugend eigennützig. In der Familie allein würde nur der Standesgeist erweckt werden; erst das gemeinsame Leben in der Schule wirkt die Gesinnung für das allgemeine Wohl. Deshalb ist es eine Verirrung, die Jugend im Ausland erziehen zu lassen, wo sie sich das fremde Nationalgefühl einprägt. Doch ist es etwas anderes, wenn unsere deutsche Jugend in späterer Zeit nur die fremden Sprachen, etwa in der französischen Schweiz, sich aneignet. Und für Deutschland ist es bloss zu wünschen, dass nicht die besondere Verfassung eines einzelnen deutschen Staates die Erziehung und die Wissenschaft beeinflusse, sondern im ganzen Reich Ein Gemeingeist walte, was durch treue, vielseitige Gemeinschaft im Forschen und Erziehen am besten vorbereitet würde. Zunächst aber ist der Gemeingeist der Jugend, sofern sie unter sich und mit den Lehrern ein Ganzes bildet, zu beachten. Gerade weil er ein bedeutendes sittliches Moment ist, hat man zu verhüten, dass die Gymnasialjugend im Gegensatz zu anderen Zöglingen einen Korporationsgeist entwickle, der für das spätere Leben nur nachteilig ist.; solche Absonderung ist hochmütig und roh, während die Träger der höchsten Bildung alles mit Liebe umfassen sollten. Ebenso ist eine Zusammenrottung der Schüler gegen die Lehrer zu verhindern, woran entweder die Einrichtung der Anstalt oder das Betragen der Lehrer schuld ist. Je mehr die Leiter der Anstalt sich selber mit der Jugend als eins setzen, je weniger sie selber eine Opposition gegen andere Bildungskreise zeigen, desto eher werden beide Fehler vermieden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Gegengift gegen den falschen Korporationsgeist liegt auch im Unterricht, wenn er auf jeder Stufe richtig erfasst, und je mehr gezeigt wird, wie die einzelnen Bildungsstufen ineinander greifen, und wie im gemeinsamen Leben keine Stufe die andere ausschliessen darf. Seit bei uns, hebt Schleiermacher hervor, die Realbildung als wichtig erkannt wird, sind auch wir auf dem Weg, den man in Frankreich und England schon früher eingeschlagen, dass die Wissenschaft und die Gelehrten sich nicht vom gemeinsamen Leben absondern. Wo dann ein Gemeingeist waltet und wohl geleitet ist, da ist die Ordnung immer am besten sichergestellt. Bei der Entwicklung der Gesinnung handelt es sich aber auch um die religiöse Bildung. Das religiöse Leben wird ja teils durch die Kirche teils durch die Familien gefördert. Da nun gerade diese im Religiösen sehr verschieden sind, so hat man in der Schule Andachtsübungen und Religionsunterricht eingeführt. Doch dürfen Gesang und Gebet am Anfang und Schlusse des Unterrichts nicht zum Mechanismus herabsinken, sie sollen nur von Lehrern, die selbst eine Freude daran haben, geleitet werden und von der Unterrichtszeit nicht zu viel wegnehmen. Dann aber werden sie, an sich gut, zu kurz; daher verlegt sie Schleiermacher in Kirche und Familie. Wir möchten doch fragen, ob das mit der Kürze des Schulgebets hinreichend begründet sei. Der Religionsunterricht in Schulen, ein Rest der Zeit, da diese noch kirchliche Anstalten waren, könne ganz erspart werden. Es sei ein Vorwurf gegen den Konfirmandenunterricht, wenn man nicht blos einen vorbereitenden, sondern einen ihm parallelen und nachfolgenden Religionsunterricht in den Schulen für notwendig halte. Doch aus der Volksschule will Schleiermacher ihn nicht ausschliessen und aus Gymnasium und Realschule nur von da an, wo der Konfirmandenunterricht erteilt wird. In dem Gymnasium werde der Religionsunterricht zu theologisch oder, wenn er den katechetischen Charakter behalte, trocken und tot. Dagegen ein Internat müsse auch darin die Familie vertreten, dass es das religiöse Leben errege und fördere. Aber traut Schleiermacher in der religiösen Bildung nicht der Familie zu viel zu? Es ist ja richtig, dass die religiöse Gesinnung in der Familie vor allem gepflegt werden muss; aber wann wird je deren „Priestertum" so sich vollenden, dass sie den Religionsunterricht in der Schule unnötig macht? Und sind auch nur die Eltern derer, die das Gymnasium oder die Realschule besuchen, in der christlichen Gesinnung und Bildung so stark, dass in jenen Schulen der Religionsunterricht nach der Konfirmation ganz aufhören könnte? In Wahrheit ist gerade bei den Gebildeten unserer Tage die Unkenntnis der heiligen Schrift und der christlichen Lehre gross, und Schiller[1]) bemerkt ganz treffend: „Die Verbindung vor allem des Religionsunterrichts mit dem gesamten Schulunterricht (auch des Gymnasiums) muss in einer Zeit als wichtigste Aufgabe erscheinen, in der nur eine tiefe religiöse Ueberzeugung Festigkeit in grossen Kämpfen verleihen kann . . . Es konnte der Gedanke in den letzten Jahrzehnten auftauchen, den Religionsunterricht aus der Zahl der obligatorischen Unterrichtsgegenstände zu entfernen; das wäre verfehlt." So wird es die Kirche nicht wie Schleiermacher als einen Vorwurf gegen den doch zu früh erteilten Konfirmandenunterricht betrachten, wenn man auch nach diesem den Religionsunterricht verlangt; es ist vielmehr aus den angegebenen Gründen ihre Pflicht, ihn bis zum Abgang auf die Hochschule und ins Erwerbsleben zu erteilen. Auch muss dieser Unterricht nicht, wie er meint, notwendig theologisch und katechetisch, trocken und tot sein.

Die Leitung des Betragens erfordert gegen einzelnes, was die Kinder von Hause mitbringen, die Gegenwirkung der Schule. Zu dem, was ich schon S. 18 berichtet habe, fügt

1) Hermann Schiller, Lehrbuch der Geschichte der Pädagogik. 3. Auflage, S. 384 und 390; Leipzig 1894.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schleiermacher noch hinzu: In den höheren Schulen ist die höchste Strafe für die Unverbesserlichen Entfernung aus der Anstalt. Wirklich schlechte Subjekte sollen nicht durch die wissenschaftliche Bildung befähigt werden, künftig die öffentlichen Verhältnisse zu beeinflussen. Ist alles, was man zur Reinigung der Gesinnung angewendet hat, umsonst gewesen, so bleibt nur der Ausschluss aus der Anstalt übrig. Doch kann auch weniger eine schlechte Gesinnung vorliegen, als dass einer mit seiner ganzen Art nicht in die Anstalt gepasst hat. In diesem Fall darf er von einer anderen Anstalt aufgenommen werden. Es können jedoch Fälle eintreten, da einer überhaupt von der höheren Laufbahn abgehalten werden muss. Solch ein Ausschluss wäre aber nicht von einer einzelnen Anstalt, sondern von der obersten Studienleitung auszusprechen (S. 362—364. 367. 369 f. 531—547. 628. 670 f. 771. IV, 596. 602. 605 Predigten I, 619. Sittenlehre S. 120. Gelegentliche Gedanken S. 544—547. 565).

Aus der zweiten Erziehungsperiode ist noch die eine Hauptfrage zu behandeln: Welchen Anteil hat die Schule an der Entwicklung der Kenntnisse und Fertigkeiten? Was Schleiermacher über die leibliche Gymnastik für die Volksschule sagt, dürfte auch für die höheren Schulen von Wert sein. Die schon mehr leibliche Gymnastik umfasst solche Uebungen, welche die Alten noch zur Musik rechneten, Leibesübungen, die sich auf die Kunst beziehen. So wenig das Volk an der Wissenschaft Anteil haben soll, so wenig an der Kunst; auch die Künstler sind Führer des Volkes. Doch muss in der Volksschule für ein künstlerisches Talent Gelegenheit geboten sein, sich kundzuthun; deshalb ist das, was der Kunst analog ist, Singen und Zeichnen, zu geben. Das Singen wurde nach seinem Wert für die häusliche und kirchliche Andacht in die Schule aufgenommen; aber es ist auch in ästhetischer Beziehung zu pflegen, als Uebung des Ohres, der Sprache, und weil es einen veredelnden Einfluss ausübt. Leider ist das Zeichnen wie die Geometrie vielfach aus der Volksschule ausgeschlossen; und doch ist es für das ganze Erwerbsleben nötig, ist als Uebung des Auges, der mathematischen Anschauung und lebendigen Gestaltung von künstlerischem Wert, indem es den Sinn für das Schöne weckt und bildet. In vielen Gegenden Deutschlands hat das Volk zwar musikalischen Sinn, aber wenig Geschmack in Tracht und Haltung — dieselbe Einseitigkeit wie im Volksunterricht. Man kann für das Zeichnen Raum schaffen, wenn man die anderen Gegenstände abkürzt. Den Uebergang zu der rein leiblichen Gymnastik bilden die Handarbeiten, die das Anmutige und Wohlgefällige mit dem Nützlichen verbinden. Sie sollen nicht[1]) auf einen bestimmten Beruf vorbereiten, sondern als „Füllarbeiten“[2]) den leeren Raum, den die eigentlichen Gewerbe später übrig lassen, zweckmässig ausfüllen, also überhaupt die mechanische Genauigkeit, die nötige Kraft und Geschicklichkeit üben; je mannigfaltiger der Stoff, je grösser der Kreis von Fertigkeiten, desto besser. Die leibliche Gymnastik zielt auf Kraft und Gewandtheit in Bewegung des Leibes und seiner Glieder.[3]) Noch heute gilt der Grundsatz der Alten: ohne leibliche Bewegung und ohne freie Luft kann sich der Mensch nicht kräftig entwickeln. Die Volksjugend hat später den Militärdienst, ausserdem verschiedene mechanische Thätigkeiten zu üben, von denen einige Kraft und Abhärtung erfordern, andere eine sitzende, schwächende Lebensweise. Da ist es heilsam, zuvor den Körper durch frische Luft und freie Bewegung zu stärken und die Jugend daran zu gewöhnen, dass sie dereinst die Stunden der Erholung als Gegengewicht gegen die leiblichen Schäden des Berufs verwerte, alle die Kräfte

1) Wie bei Rousseau und Basedow; Gesch. der Erziehung IV, 1, S. 600. IV, 2, S. 171. 268 f.
2) Aehnlich Comenius, Francke, auch Basedow; Gesch. der Erz. III, 2, S. 304. IV, 1, S. 244. 248. 252. 287. IV, 2, S. 136 f.
3) So bei den Griechen, bei Luther, Comenius, Basedow; Gesch. der Erziehung I, S. 197. II, 2, S. 190. III, 2, S. 304. IV, 2, S. 62. 147. 269. 313.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gebrauche und beherrsche, die in der Arbeit am wenigsten bethätigt werden. Soll aber diese Gymnastik in der Familie als Spiel oder in der Schule als Arbeit getrieben werden? Arbeit ist sie bei Schnellläufern und Seiltänzern; für das Spiel ist die Zahl der Mitwirkenden zu gross. Die Leibesübungen sollen den Gegensatz zwischen Ernst und Spiel ausgleichen und so die Kontinuität des Lebens erhöhen, indem man die Jugend in grösseren Massen zu den Uebungen vereinigt, aber durch einen Lehrer oder durch einen anderen beaufsichtigt. Die grösseren gymnastischen Uebungen fallen in die Freizeit, welche die Jugend in der Familie zubringt; in der Schule benütze man die zur Erholung nötigen Zwischenzeiten zu Uebungen; beidemal aber dürfen sie nicht übertrieben werden.

Der Unterricht in der Bürgerschule muss im allgemeinen mehr an die Volksschule sich anschliessen und weniger auf die Prinzipien der Wissenschaft zurückgehen. So handelt es sich auf dem formalen Gebiete in der deutschen Sprache gegenüber der Volksschule nur um eine Erweiterung. Aehnlich ist es mit der Mathematik: die Geometrie eignet sich als Raumlehre zur Sinnes- und Verstandesbildung vorzüglich; vom Standpunkt der Volksschule aus, nicht aber von dem der höheren Mathematik erscheint es als wissenschaftlich, wenn die Bürgerschule die Raumanschauungen klassifiziert und auf ihre Elemente zurückführt, sowie in der Arithmetik zur Abkürzung und Verallgemeinerung der Zahlenrechnung die Algebra einübt. Auf dem materialen Gebiete des Unterrichts sind gegenüber der fragmentarischen Behandlung in der Volksschule Geschichte und Geographie so zu erweitern, dass die Schüler später die politischen Verhältnisse verstehen. Ebenso ist auch die Naturkunde in grösserem Umfang zu lehren: Physik und Chemie sind von besonderer Bedeutung; der erweiterte geographische Unterricht giebt Gelegenheit, auf Klima, Atmosphäre, Licht, Wärme einzugehen. Neu aufzunehmen sind die fremden lebenden Sprachen, soweit sie für den Verkehr in Betracht kommen. Von der Muttersprache aus (s. o. S. 15. 21. 22) kann man auf komparative Weise die nordischen Sprachen lernen, ebenso dann und aus dem unmittelbaren Gebrauch im Verkehr die romanischen. Oder man beschränkt sich auf die Sprache, die im Geschäftsleben am meisten gebraucht wird, wie denn das Englische teils germanisch teils mit dem Romanischen besonders verwandt ist. Das andere ist vorzuziehen aus dem politischen Grund, weil die eine Sprache ein zu grosses Uebergewicht erlangen würde. Schleiermacher charakterisiert dann einige Unterrichtsgegenstände nach Umfang und Methode. Der Unterricht in der Muttersprache ist möglichst weit auszudehnen, bis zu dem doppelten Ziel, nämlich dem vollkommenen Verständnis dessen, was in der Muttersprache wirklich lebt, und der vollständigen Fertigkeit, zur Leitung im Geschäftsleben sich der Sprache sicher bedienen zu können. Von der Zeit der Reformation an rechnen wir das, was in unserer Sprache noch lebt. Für die Bürgerschule ist die Anknüpfung an die Litteratur der Gegenwart das einfachste; dabei würde man die ältere Litteratur seit der Reformation als Vergleichungsmittel beiziehen. An einzelnen Musterstücken müsste die Bildung unserer Sprache zur lebendigen Anschauung gebracht, die Auslegung geübt werden. Zu der vollen Sprachgewandtheit gehört sogar die eigene Nachbildung in der Poesie, wobei mehr auf die grammatische und künstlerische Form als auf den Gehalt zu sehen ist, um eben das Verständnis der Werke der deutschen Poesie zu erleichtern. Wichtiger ist freilich die Uebung im mündlichen Ausdruck, in der Fertigkeit, dem Gedankengang des anderen genau zu folgen, das Wesentliche herauszugreifen und daran den eigenen Gedankengang anzuknüpfen. Die besten Mittel hiezu sind analytische Uebungen, Auseinanderlegen der Rede, Kombination der Gedanken bis zum verwickeltsten Zusammenhang, ausserdem die Kritik der anderen Schüler. Früher hat

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

man in unseren Mittelschulen auf die alten Sprachen so viele Zeit verwendet, die Muttersprache aber vernachlässigt; eben dies hat uns zu einem pedantischen, ungeschickten Volke gemacht. Franzosen und Engländer wissen sich ihrer Sprache in allen Lebensverhältnissen geschickt zu bedienen[1]); wir Deutsche, sagt Schleiermacher, sind stolz auf den Gebrauch der alten Sprachen und können das viele, was wir wissen, doch nicht von uns geben. Bei der Uebung in der Sprachfertigkeit kommt es aber auf die richtige Methode an: die Uebung im schriftlichen Ausdruck und die in der freien Rede müssen parallel gehen. Ja, diese ist wichtiger, da sie allgemeiner ist und unmittelbar im Leben vorkommt; und nicht die Eleganz der schriftlichen Darstellung, sondern die Klarheit der freien Rede ist auf dieser Bildungsstufe die Hauptsache. In der Geschichte muss alles zum Verständnis der Gegenwart dienen. Die neuere Zeit vom 16. Jahrhundert an ist ausführlich und pragmatisch zu behandeln, die alte Geschichte fragmentarisch wie der Geschichtsunterricht in der Volksschule. Am besten im Anschluss an die Geographie, um ein klares Bild der Gegenwart zu bekommen. Ist von einem früheren Abschnitte die Rede, so ist immer der letzte Moment einer Periode wieder das Prinzip, von dem man ausgeht, um den ganzen Abschnitt genetisch zu entwickeln; zugleich ist die Beziehung auf die Gegenwart, auf Geographie und Ethnographie festzuhalten. Der Unterricht in der Physik und Naturgeschichte erfordert Apparate und Sammlungen; je mehr, desto anschaulicher und eingehender wird der Unterricht. Statt aber die Mittel auf eine vollständige Fauna und Flora der nächsten Umgebung zu verwenden — die Schüler mögen sie selber sammeln — ist es zweckmässiger, für Gegenstände aus allen Naturgebieten, wenn auch entfernte und fremde, zu sorgen, weil die Anschauung des Naturzusammenhangs, die Ausbildung des Verstandes, nicht bloss der Sinne die Hauptsache ist; denn das in der Natur klar Erkannte, wenn es auch noch nicht im gewerblichen Leben angewandt wird, lässt sich auf die Praxis beziehen. Bei den physikalischen Apparaten ist noch die Schwierigkeit, dass nur nach mehreren Generationen der Lehrerbildung genügend viele die nötige Geschicklichkeit zu Beobachtungen und Versuchen haben werden.

Beim Unterricht im Gymnasium kommen zuerst die neuen Elemente oder die Mittel zum Verständnis der wissenschaftlichen Prinzipien in Betracht. Was den Umfang betrifft, so setzt die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten eine tiefere, spekulative Bildung voraus, besonders die Kenntnis der Ideen des Wahren und Guten durch erweiterte Sprachkunde und ein tieferes geschichtliches Verständnis durch universelles Studium der Geschichte, um aus der Vergangenheit die Gegenwart, aus dieser die Zukunft zu konstruieren. Im Sprachunterricht hat sich die Praxis auf die beiden altklassischen Sprachen beschränkt, weil diese das historische Fundament unserer Bildung sind. Von der Theorie aus möchte man, wenn doch die Sprachkunde zur Auffassung spekulativer Prinzipien vorbereiten soll, die allgemeine Vergleichung zwischen dem indogermanischen, semitischen und ostasiatischen Sprachstamm, das Studium der Form und Konstruktion dieser Sprachen im allgemeinen wünschen; daran wäre freilich nur zu denken, wenn die Methode abgekürzt wird. Das Altdeutsche aber und das Hebräische sind nicht allgemeiner Unterrichtsgegenstand, sondern Sache des Spezialstudiums. Beim Studium der alten Sprachen gilt die gleiche Methode wie für die Muttersprache und die neueren Sprachen: alles Tote und alle Menge materieller Kenntnisse, die man nicht brauchen kann, ist zu vermeiden. Davon hängt es auch ab, wann der Unterricht in den alten Sprachen beginnen solle. Schleiermacher setzt den Anfang sehr spät, in der Voraussetzung, dass der methodische Unterricht

1) Ebenso Andreä von den Italienern und Franzosen, Comenius von den Italienern; Gesch. der Erz. III, 2, 184. 283.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

darin, wenn allen Anforderungen der verschiedenen Bildungsstufen genügt werden soll, also mit Rücksicht auf die Gesamtorganisation der Schulen nicht früher beginnen kann. Doch kann nach ihm das bloss Mechanische auch schon früher gelernt werden, wenn Spiel und Ernst noch nicht auseinander treten, aber nur für den Fall, dass die wissenschaftliche Laufbahn schon früh angedeutet ist und die Verhältnisse diese mehr spielende Uebung des Mechanischen gestatten. Und da Verständnis und Uebung im Gebrauch der Muttersprache dem Studium der alten Sprachen vorausgeht, so kann die Methode für dieses wahrhaft lebendig, gründlich und doch abgekürzt sein: lebendige Mitteilung von Haupt- und Zeitwort, weil zugleich mit der Anwendung verbunden. Dasselbe gilt auch von den Fortschritten im Studium dieser Sprachen. Die mechanischen Gedächtnisübungen sind etwas Totes und wie die Strafen abzuschaffen; Gedächtnisschwäche ist Folge der Zerstreutheit. Man sorge durch die Methode dafür, dass die Schüler mit fortdauerndem Interesse auffassen, und das Festhalten oder das Gedächtnis ergibt sich von selber: vom einfachsten Satz allmählich zum verwickelten, gegenseitige Beziehung zwischen den verschiedenen Sprachen, in den Pausen zwischen den Abschnitten Wiederholung und Zusammenfassung, gleichmässiger Fortschritt in Rezeptivität und Produktivität. Das Ziel aber ist nicht, dass jeder müsse ebenso gut griechisch und lateinisch schreiben können wie verstehen; ist einmal die alte Sprache in ihrer Eigentümlichkeit erfasst, so hören die besonderen Uebungen im Schreiben des Griechischen oder Lateinischen auf. Ebenso sind metrische Uebungen in beiden Sprachen nur vorübergehend anzustellen. Dagegen soll man beide in ihrem ganzen Umfang, nicht bloss das Attische und Ciceronianische, erfassen; eine Auswahl der Schriftsteller und ihrer Werke ist besser, als wenn man sich bloss mit Homer und Xenophon, Virgil und Cicero beschäftigt[1]). Die ausführlichere, gelehrte Behandlung der alten Sprachen ist Sache der Universität; die Gymnasialbildung hat nur Leichtigkeit im Gebrauch der Schriftsteller und deren allgemeines Verständnis zum Ziel. Auch für die Geschichte gehört die spekulative Behandlung auf die Hochschule. Gegenüber der Volks- und Bürgerschule ist in den Gymnasien das Neue, dass die alte Geschichte im Zusammenhang mit den alten Sprachen ebenso ausführlich wie die neue behandelt wird, und dass beide miteinander verglichen werden, um die Menschheitsgeschichte als ein Ganzes zusammenzuschauen und zu erkennen, wie der eigentliche Grund grosser Begebenheiten immer der allgemeine Zustand der Zeit ist. Ein allgemeines, lebendiges Bild der Völkergeschichte muss durch vergleichendes Zusammenschauen gegeben werden, wobei die Einzelnheiten zurücktreten. Insofern kann auch der Geschichtsunterricht dazu dienen, die Anlage der einzelnen zur wissenschaftlichen Betrachtungsweise zu erkennen. In der Geographie handelt es sich um ein zusammenhängendes Erdbild; im Ineinandergreifen von Geschichte und physischer, ethnographischer, politischer Geographie liegt die Betrachtungsweise, die den Uebergang zum eigentlich Spekulativen bildet. In Naturstudium und Mathematik ist Umfang und Ziel gleich dem der Bürgerschule (s. o. S. 29. 30). Im Naturstudium sollte man nicht den künstlichen Systemen folgen, die wie das Linneische System bei äusseren Merkmalen stehen bleiben, sondern die Stätigkeit in der Entwicklung der organischen Formen veranschaulichen; freilich ist über die Gesetze der Stätigkeit noch nichts Genügendes geliefert. Erst durch Darwin, füge ich hinzu, ist das anders geworden. Eine grosse Gewandtheit im Gebrauch der Muttersprache ist im höheren praktischen Leben und auf dem Gebiete der Wissenschaft durchaus nötig. Es ist ein grosser Fehler, wenn man nur auf die schriftliche Uebung, nicht ebenso auf die mündliche Wert legt. Deklamieren und Rezitieren ist vom Vortrag eigener Gedanken sehr verschieden.

1) Aehnlich Basedow; Gesch. der Erz. IV, 2. S. 281.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn die Einsicht auch noch so vollkommen ist, aber die Fertigkeit fehlt, sie auszusprechen, so geht alle Wirkung auch der trefflichsten Einsicht verloren. Es ist sogar Mangel an Bildung, wenn einer nicht im stande ist, sogleich seine Gedanken über irgend eine Frage klar und geordnet mitzuteilen. Je mehr man von der schriftlichen Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten zu mündlichen in Versammlungen von Volksvertretern übergehen wird, um so nötiger sind in der Schule mündliche Uebungen in der heimischen Sprache[1]). Im Unterschied von den anderen Schulen gehört die künstlerische Mitteilung der Gedanken mit Eleganz und Wohlklang in den Kreis der höchsten Bildung, also des Gymnasiums. Die Uebung beginnt im Schriftlichen, weil hier das Einzelne leichter nach Mass und Harmonie des Ganzen geändert werden kann, muss aber auch zur Stegreifrede und zum Gespräch fortschreiten: zuerst als Fertigkeit, die Gedanken schnell zu ordnen und vorzutragen, sodann das Bestreben, der Rede eine grössere Rundung und Harmonie zu geben und auch das Musikalische der Sprache zu berücksichtigen. Solche Uebungen sind in unseren Gymnasien noch sehr unvollkommen, zum Teil weil man sie der Rhetorik zuweist. Die Aufgaben für die schriftlichen Uebungen sollen aus dem, was in der Schule getrieben wird, und aus dem Leben der Jugend genommen werden; sie dürfen nicht zu hoch liegen, damit die Jugend auch auf die künstlerische Seite der Sprache Sorgfalt verwende und nicht zur Anmassung verleitet werde[2]). Sodann darf man bei der Lösung keinen Sprung machen: zuerst eine übersichtliche Sammlung des Stoffes, dann von jedem eine Skizze, hierauf Zensur und Ergänzung der besten Skizzen, dann erst die Ausführung. Ein einziger Aufsatz, so vorbereitet und bearbeitet, wird mehr Nutzen bringen als eine Masse von Arbeiten, für die bloss die Aufgabe und ein Termin der Lösung gestellt ist ohne Anleitung, wie die Aufgabe am besten gelöst werden könne. Auch in den mündlichen Uebungen keinen Sprung: zuerst die dialogische Form des Unterrichts, wobei auf Sprachrichtigeit der Antworten zu sehen ist; aber eigentlich gebildet kann die Sprachfertigkeit bloss werden beim fortschreitenden Unterricht in der Muttersprache, sei es durch Uebung im Stegreifreden über Fragen, die den Zöglingen bekannt sind, ohne leere Phrasen, am besten, wenn man die zur schriftlichen Bearbeitung gestellten Aufgaben bespricht, oder indem man dem Redner einige Zeit zur Vorbereitung, Sammlung und Ordnung von Gedanken lässt. Aber die Feder darf dabei nicht gebraucht werden; Freiheit vom Buchstaben ist die erste Bedingung für den, der sprechen will. Nur dann wird auch dem Musikalischen in der Sprache das gebührende Recht gegeben (361. 364—366. 380—414. 431—434. 438. 450 f. 454—459. 465—475. 496—514. 516—522. 611 f. 663. 667—672. 680. 800—802. 805. 907—809. 811. IV, 604—607. Predigten I, 619. Dilthey, Leben Schleiermachers, I. Band, dazu als Anhang: Denkmale der inneren Entwicklung Schleiermachers, S. 63 f. „Ueber den historischen Unterricht"; Berlin, Reimer 1870).

Die dritte Periode der Erziehung wird dadurch vorbereitet, dass von dem Augenblick, da die Kirche die Mündigkeit ausspricht, in den Familien wie in den öffentlichen Anstalten die Autorität der Erzieher abnimmt, die Selbstbestimmung der Zöglinge zunimmt. In der Schule aber kann sich die zunehmende Selbständigkeit nur auf intellektuellem Gebiet, in selbständiger Arbeit zeigen. Dagegen in Anstalten, welche die häusliche Erziehung vertreten, und in der Familie nehmen die Befehle ab, damit die moralische Selbstbestimmung in der Jugend geweckt werde. Während einzelne aus den Realschulen und Gymnasien in einen höheren Bildungskreis übertreten, gehen die anderen, sowie alle aus der Volksschule ins praktische Leben über. Für

1) Ebenso die Griechen, Bacon, Andreä, Seckendorff, Dilherr, Schupp, Francke, Flattich; Gesch. der Erz. I, 251 f. III, 1, S. 438. III, 2, S. 184. IV, 1, S. 94—97. 124. 184—186. 270. 279 f. 286. 338; Basedow IV, 2, S. 182.

2) Aehnlich Basedow; Gesch. der Erz. IV, 2, S. 181.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Volksschüler beginnt die dritte Periode früher als für die anderen; doch hat dies auf den weiteren Bildungsgang keinen wesentlichen Einfluss. Wie gestaltet sich nun der Abschluss der Erziehung für die erste und zweite Bildungsstufe, für welche die Vorbereitung auf einen bestimmten Beruf beginnt? Die Jugend dieser Stufen wird nach vollendeter Schulzeit wieder einem Hauswesen und zwar meist einem fremden zugewiesen, das aber nicht alle Bedürfnisse befriedigen kann. Vielmehr ist zuerst nötig eine gemeinsame Weiterentwicklung der Fertigkeit, teils als Wiederholung und Erneuerung, teils als Entwicklung des in der Schule Aufgenommenen. Anfänge hiezu sind die Handwerksschulen, die meistens zur Nachhilfe dienen, den früheren Volksschülern, um sich teilweise die Kenntnisse der niederen Bürgerschule zu verschaffen, den aus dieser Entlassenen, um an der Bildung der höheren teilzunehmen. Wenn aber die Volksschule durch abgekürzte Methoden den Unterricht erweitert auf alles, was zur allgemeinen Volksbildung notwendig gehört, so werden die Nachhilfschulen überflüssig, die doch nur eine unvollkommene Einrichtung der Schule beweisen, indem das im Leben Nötige nicht gründlich gelehrt wurde, oder eine unvollkommene Organisation des Geschäftslebens, indem vereinzelte Fertigkeiten statt des ganzen Gewerbes rein mechanisch eingeübt werden. Die Unterrichtsanstalten für die aus der Schule Entlassenen sollten eine höhere Fortbildung bezwecken oder auf einzelne technische Zweige sich beschränken im Anschluss an die Teilung der Gewerbe; sie müssten sich mit der Zeit begnügen, die das Geschäft und die gymnastische Uebung freilässt, und immer strenge Ordnung einhalten. Damit aber nicht zum Nachteil des öffentlichen Lebens ein engherziger Zunftgeist aufkomme, muss ein gemeinsames Leben organisiert werden, das an sich den Gemeingeist fördert, als Weiterentwicklung der freien Thätigkeit und des Spiels, als stätiger Uebergang zum Gemeinleben der Gesellschaft. Schon jene Unterrichtsanstalten sollen die Jugend in eine grössere Gemeinschaft bringen, die auf ihre sittliche Haltung vorteilhaft einwirken und manchem Uebel des geselligen Lebens steuern könnte. Dazu kommt aber die Gemeinschaft zu gymnastischen Uebungen im weiteren Sinn, die auch geistige Gymnastik umfassen; sie sind für die Jugend das Gebiet der Geselligkeit und ein Gegengift gegen die Verschiedenheit der Sitte, der Berufsarten und Stände. Das Wichtigste beim Turnwesen ist die allgemeine Kameradschaft. Je zweckmässiger die Schulen eingerichtet sind, um so mehr bereiten sie solche Vereinigungen vor. In ihnen muss eine grössere Freiheit herrschen, schon um die Richtung aufs öffentliche Leben bei den einzelnen ermessen zu können. Welcher Art im einzelnen die pädagogischen Einwirkungen auf geselliges, bürgerliches und religiöses Leben in dieser Periode seien, ergiebt sich aus der früheren allgemeinen Charakteristik der dritten Periode. Der Widerstreit zwischen der zunehmenden Selbständigkeit und dem Gehorsam der Jugend (s. o. S. 20) wird in dem Masse ausgeglichen, als die Vorgesetzten und die Jugend ein Ganzes bilden und in lebendiger Gemeinschaft stehen. Beständige Arbeit und gemeinsame Thätigkeit bewahren die Jugend vor leerer Anmassung; und ist in der älteren, leitenden Generation das Bewusstsein des Fortschrittes lebendig, so kann bei ihr Misstrauen und Willkür nicht aufkommen. Der Endpunkt der Erziehung, da die Zöglinge im Geschäftsleben selbständig werden, und der Anfang der Volljährigkeit und der bürgerlichen Selbständigkeit sind zu sehr voneinander entfernt; dieser sollte früher gesetzt werden (S. 445 f. 464. 547—549. 551—562. II, 357. IV, 245 f.).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die höchste Bildungsstufe schliesst auf der Universität ab. Die, welche eine höhere Gewerbsthätigkeit vor sich haben, gehören nicht ins Gymnasium noch auf die Universität, sondern in besondere Anstalten, in denen sie sich die allgemeine Bildung, die Einsicht in die verschiedenen Zweige des Berufslebens, ein Verständnis des öffentlichen Lebens überhaupt aneignen können. Die wissenschaftliche Bildung ist in Deutschland auf drei Stadien verteilt: das Gymnasium mit der Tradition der wissenschaftlichen Kenntnisse, die Universität mit der Weckung und Förderung des wissenschaftlichen, philosophischen Geistes und mit der theoretischen Berufsbildung durch Studium der speziellen, positiven Wissenschaft, wobei auch das wirkliche Lernen und das echte historische Wissen zu beachten ist, endlich die praktische Vorbildung teils in besonderen Instituten teils im Berufe selbst. In Frankreich sind es nur zwei Glieder, ohne die Universität; auf die wissenschaftliche Tradition folgt unmittelbar die Fachschule, die auch über die Prinzipien unterrichtet. Bei uns kämpft die Anhänglichkeit an die Universitäten und an die alten Sprachen mit der Vorliebe für die Spezialschulen; je weniger man die wissenschaftlichen Prinzipien schätzt, desto grösser ist die Vorliebe für die Spezialschulen. Jedenfalls ist der Gedanke zu verwerfen, beim Abgang aus den Gymnasien die weniger Begabten in Anstalten zu bringen, wo sie ohne Philosophie sogleich für ihr bestimmtes Fach handwerksmässig ausgebildet würden. Es heisst den Wert der höchsten Bildung undeutsch verkennen, den Mechanismus dem Leben vorziehen, wenn man ans Gymnasium sogleich die Spezialschulen für die verschiedenen Fächer des Staatsdienstes anknüpft. Die deutschen Universitäten verbinden die wissenschaftliche Bildung und die Vorbereitung auf die höchste Leitung der öffentlichen Angelegenheiten; das ist ein Notwerk, zumal wenn die meisten alsbald nach der Inskription die wissenschaftliche, philosophische Bildung kurz absolvieren und zu ihren besonderen positiven Wissenschaften eilen. Die gegenwärtige Form der Universitäten entspricht also nach Schleiermachers Urteil nicht ganz dem Zweck. Vielmehr soll die philosophische Fakultät die Basis sein, welche die spekulative Erkenntnis, auf der Schule vorbereitet, auf der höchsten Stufe der Entwicklung als die Grundlage des Universitätsstudiums ausbildet. Alle sollten im ersten Jahr nichts anderes als Philosophie studieren; spekulative Einsicht in Natur und Geschichte, Sittenlehre und Mathematik, höhere Philologie ist nötig. Während des philosophischen Studiums werden die Studenten sicherer ihren rechten Beruf entdecken und ein Ganzes bilden. An dieses Studium schliessen sich die drei anderen Fakultäten, die theologische, juristische und medizinische, als Spezialschulen an. Zunächst ist die allgemeine Uebersicht des Umfangs und Zusammenhangs der Wissenschaften, welche die einzelne Fakultät umfasst, encyklopädisch darzustellen. Daraus ergiebt sich auch die Anordnung des Studiums, und die Freiheit in der Wahl der Vorlesungen wäre eher zu entschuldigen; die englischen Universitäten legen auf Vorlesungen wenig Wert und mehr aufs Privatstudium. Zwischen den Vorlesungen und Seminarien liegen die wichtigen Konversatorien, in denen der Studierende Zweifel und Einwände vorbringen kann, um sie sich lösen zu lassen; in den Seminarien, besonders für künftige akademische Lehrer wertvoll, wird die selbständige Arbeit von den Lehrern nur geleitet und unterstützt. Es ist verkehrt, wenn die Studenten zum Schaden des wissenschaftlichen Sinnes „treibhäuslich“ immer tiefer ins Detail der Wissenschaften eingeführt werden; die wahrhaft wissenschaftliche Lehrweise behandelt das Detail als rohen Stoff für die Versuche in eigener Kombination. Der grösste Teil der akademischen Lehrer führt den Kathedervortrag schlecht durch, und doch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

steht der eigentliche Nutzen, den ein Universitätslehrer stiftet, im geraden Verhältnis zur Fertigkeit in dieser Kunst. Diese ist einmal dialektisch, indem der Lehrer an das, was die Zuhörer als Wissen besitzen, anknüpft, es als ungenügend nachweist und auf das Nichtwissen zurückführt; sodann produktiv, indem der Lehrer, was er sagt, vor den Zuhörern entstehen lässt, damit diese nicht etwa bloss Kenntnisse sammeln, sondern die produktive Thätigkeit der Vernunft unmittelbar anschauen und anschauend nachbilden. Zu jener Kunst gehört Lebendigkeit und Begeisterung, dass der Lehrer lehrend immer lernt, immer lebendig und wahrhaft hervorbringend vor seinen Zuhörern dasteht, aber auch Besonnenheit und Klarheit, dass er das Begeisternde verständlich und gedeihlich macht. Nicht eine Anhäufung von Litteratur, nicht ein unermüdetes Wiederkäuen, nicht preiswürdige Dünne und Dürre, nicht nebenher laufende Einfälle und polemische Ausfälle, die nur den Dünkel der Jugend vermehren. Die grösste Gelehrsamkeit ist unnütz ohne die Kunst des Vortrags. Mit den gerügten Untugenden hängt gewöhnlich die steife Zurückgezogenheit und die Unfähigkeit zusammen, auch ausserhalb des Katheders noch etwas für die Studierenden zu sein, während der Lehrer durch Konversatorien, Wiederholungs- und Prüfungsstunden, durch Privatumgang an den Erkenntniszustand seiner Zuhörer anknüpfen, das Scheinwissen demütigen und den Mängeln im Aufmerken entgegenwirken soll. Die Gabe der Mitteilung ist freilich verschieden, und es wird schwerlich auf einer Universität für jedes Bedürfnis in gleich vollkommener Weise zu sorgen sein. Deshalb ist eine Mehrheit von Universitäten auf dem Gebiete derselben Nationalbildung und der möglichst freie Verkehr zwischen ihnen nötig. Eine deutsche Zentraluniversität und eine gänzliche Umschmelzung der alten Form sind zwei Extreme, von denen jedes das grösste Unglück für die Deutschen wäre. Was dann Schleiermacher über die Stipendien, über die Art der Berufung von Lehrern, über die ehrenvolle Entfernung der alternden Professoren sagt, verdient noch heute Beachtung. Auch über Sitten und Aufsicht herrscht, wie er ausführt, noch keine Klarheit. Auf den englischen Universitäten lebt die Jugend in kleineren Gesellschaften wie in den Alumnaten unserer Gymnasien zusammen, natürlich mit fester Ordnung, grösserer Strenge, weniger Selbständigkeit. Das wird aber um so williger ertragen, da die Jugend eine hohe bürgerliche Freiheit vor sich sieht. Dagegen bei uns, wo die öffentlichen Anordnungen den Schein der Willkür an sich haben, ist die Jugend bei ihrer akademischen Freiheit von alledem, was sonst in der Gesellschaft Konvenienz ist, bei ihrem auf freie Entfaltung der Lebensführung gerichteten Gemeingeist zur Ungesetzlichkeit geneigt. Auf der einen Seite will man denen, die ihre Selbständigkeit bewähren sollen, Freiheit geben; auf der anderen Seite ist gerade bei denen, die einst den gesetzlichen Zustand vertreten sollen, aus der Ungesetzlichkeit ein Schaden fürs Ganze zu befürchten. Das Uebel liegt teilweise in dem Mittelzustand, indem teils Leitung und Erziehung noch als notwendig anerkannt wird, teils Ansprüche auf Selbständigkeit nicht abgewiesen werden können; also dort Minderjährigkeit, hier schon gewissermassen Volljährigkeit. Gründlich kann bloss durch ein öffentliches Leben in freien, edlen Formen, das man in England schon hat, abgeholfen werden. Bis ein solches auch unter uns sich ausgebildet hat, ist es immer nur Sache der Klugheit, das Ungesetzliche und Schwankende zu mässigen und im einzelnen Fall das Richtige zu treffen. Die grössere Freiheit der evangelischen Universitäten ist ein Postulat der evangelischen Kirche; der Gegensatz zwischen den katholischen und evangelischen Universitäten wird fortbestehen so lange wie der zwischen beiden Konfessionen. Die akademische Jugend sollte nach den sittlichen Forderungen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geleitet werden: je mehr die Intelligenz auf den verschiedenen Bildungsstufen ausgebildet wird, desto weniger kann etwas durch fremdartige Motive ausgerichtet werden; alle sittliche Wirkungen müssen vom Gemeingeist ausgehen; nur die freie, kräftige Aeusserung des sittlichen Urteils muss vorwalten, nur in der Freiheit des sittlichen Gefühls kann sich der selbständige Charakter bilden, der künftige Bildner der Sitten. Allein auf der einen Seite sehen sich die Studenten als selbständig an, wie sie ja sich selber überlassen sind, Gang und Ordnung ihrer Studien selbst bestimmen, ohne irgend eine Aufsicht; und das entspricht auch dem wahrhaft wissenschaftlichen Geist und der deutschen Ansicht von der Würde der Wissenschaft; guter Rat darf nicht fehlen, aber jeder Zwang, jede äussere Autorität ist verderblich, während die Seminarien, Preisaufgaben, Belohnungen und Ehrenzeichen zum Fleiss kräftig ermuntern. Auf der anderen Seite haben die Studierenden als Minderjährige mildere Gesetze, gelindere Strafen. Das Uebermass solcher Vorrechte[1]) muss nachteilige Folgen haben; man sieht ja diese Studienzeit als die Zeit eines gelinden Rausches an, der bald verfliege, wenn die Vorrechte aufhören. Man sollte konsequent sein: entweder die Studierenden als volljährig behandeln, dann aber die damit verbundenen Pflichten und Beschwerden fühlen lassen; oder sie als Minderjährige mehr in ihren Studien und sonst beaufsichtigen. Das wäre der natürliche Uebergang in die späteren Verhältnisse ihres Berufs, wo sie jedenfalls unter Leitung stehen werden. Soll nun aber die akademische Freiheit beschränkt werden? Sie ist teils geschichtlich in den Anfängen der Universität begründet, als im Mittelalter einzelne wenige Lehrer grosse Massen der Jugend an sich zogen, teils in einem idealen Grund, weil nämlich auf der Universität das spekulative Prinzip, dem die Herrschaft gebührt, entwickelt wird. Im Gebiete des Protestantismus zeigt sich der historische und der ideale Grund am stärksten. Würde sich aber die echte historische und die ideale Lebensansicht recht durchdringen, würden die früheren Bildungsstufen richtig organisiert, so dass nur die innerlich Berufenen auf die Hochschule kämen, ist der Umgang der Lehrer mit den ausgezeichneten Schülern lebendig und deren Einfluss auf die Gefährten bedeutend, so wäre für das geistig befruchtete Leben aus der grösseren Freiheit kein Nachteil zu befürchten; vielmehr würde der Grund zu einer höheren, edlen Selbständigkeit gelegt, die sich später auch in die gesetzlichen Formen mit der rechten Freiheit fügen würde. — Schleiermacher sieht den Zweikampf mit Degen als eine höchst natürliche, unvermeidliche Erscheinung an, teils weil die Studenten dem eigentlichen Staatsleben noch fremd sind, teils wegen ihres reizbaren Ehrgefühls. Der unleugbare Missbrauch des Duells würde durch eifrigere Uebung im Fechten vermindert, indem zugleich das Ehrgefühl selbst von innen heraus sich allmählich berichtigte und viele Anlässe zum Schlagen wegfielen. Der Staat freilich und das Universitätsgericht können das Duell nicht anerkennen.

Was Schleiermacher für die nichtstudierende Jugend an Fortbildungsschulen — er streift sogar den Gedanken der technischen Hochschule — und an Pflege der Geselligkeit wünscht, ist jetzt in hohem Grade erfüllt. Mit Vorliebe und ausgezeichneter Sachkenntnis bespricht er die Studien und Sitten der Hochschule, kürzer in der Erziehungslehre, ausführlich in den „Gelegentlichen Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn.“ Durch diese Schrift wollte er den Gegensatz zwischen den deutschen Universitäten und den französischen Spezialschulen recht anschaulich und den Wert der deutschen Form einleuchtend machen (IV, 149). Während

1) Ebenso Alsted und Seckendorff; Gesch. der Erz. III, 2, S. 144 f. IV, 1, S. 97 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fichte in der Schrift „Deducierter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt, geschrieben im Jahre 1807“ radikal, ohne Zusammenhang mit der Erfahrung konstruiert, erkennt Scheiermacher die geschichtliche Form unserer Hochschulen an und will nur besonnen reformieren. Die Reformen aber, die er mit vollem Recht verlangt, sind zum Teil heute noch nicht ausgeführt. Alle sollten im ersten Jahr nichts als Philosophie studieren, da sie nur so den wissenschaftlichen Sinn erlangen; dann wäre die philosophische Propädeutik am Gymnasium, die Schleiermacher gar nicht erwähnt, vielleicht zu entbehren. Seine Gedanken über die akademische Freiheit sind ebenso frei wie bedeutsam; was er über den Zweikampf sagt, dürften nicht alle billigen. Jedenfalls ist Schleiermacher einer der besten Universitätspädagogen.

Der Uebergang aus der akademischen Freiheit in die öffentliche Thätigkeit mit ihrer Unterordnung, aus dem rein wissenschaftlichen Arbeiten zum praktischen Amt ist nach Schleiermacher sehr plötzlich. Man wollte schon eine andere Art Uebergang schaffen, indem man ans Ende des Studiums praktische Uebungen setzte. Besser ist es, wenn der Geist eine Zeit lang ganz auf die höchsten Prinzipien und die strengste Wissenschaftlichkeit gerichtet und davon die unmittelbare Vorbereitung aufs praktische Leben getrennt wird. Allerdings kann man beim Blick auf jenen Uebergang über Zweck und Notwendigkeit der Universitätsbildung überhaupt bedenklich werden. Einmal schliessen sich die positiven Fakultäten weniger ans philosophische Studium als ans Geschichtliche, Empirische an. Sodann wird in der Praxis an eine Einwirkung der Prinzipien wenig gedacht. Man könnte fast ins entgegengesetzte Extrem fallen und Spezialschulen ohne philosophisches Studium errichten wollen; ein Blick auf England könnte darin bestärken, und wozu sollten die Mediziner des philosophischen Studiums bedürfen? Und doch hat ein richtiger Instinkt die öffentliche Erziehung an der Universität gestaltet. Selbst wenn kein Zusammenhang wäre zwischen den höchsten Prinzipien und dem praktischen Leben, so behält die Philosophie als die höchste Wissenschaft ihren unverkennbaren Einfluss auf die höhere Kultur, auf die allgemeine Bildung der europäischen Völker. Gerade Amerika ist hiefür ein Beweis: zwar hat es die europäische Bildung sich angeeignet, aber ohne philosophische Grundlage; daher bei aller politischen Freiheit doch überall Mangel an der allgemein menschlichen Gesinnung und viel Mechanisches. Hat sich einmal bei uns die höhere Bildung allgemein verbreitet, dann wird erst recht die Philosophie für die Universitäten ihre Bedeutung haben. Wohl giebt es eine Menge von Aemtern und Würden im Staat und in der Kirche, die sich nicht an die spekulative Bildung anschliessen, wohl zeigt sich der praktische Einfluss der Philosophie auf Staat und Kirche nicht offenkundig; aber doch wird der mittelbare Einfluss der philosophischen Bildung auf die menschlichen Dinge sich nicht verkennen lassen und die Hauptsache bleiben. Ein Uebergang aus dem freien akademischen Leben in die Berufsthätigkeit ist allerdings nicht gegeben. Der Gegensatz ist zu gross, wenn man sofort vollkommene Unterordnung verlangt. Nichts ist verderblicher, als wenn die ersten Stufen des öffentlichen Dienstes, wo doch die Selbstthätigkeit im Beruf in ihren Anfängen sich beweisen sollte, in einen nur zu servilen Zustand hinabdrücken. Ist die Jugend genötigt, im öffentlichen Dienst den Vorgesetzten den Hof und damit ihr Glück zu machen, muss sie sich plötzlich einschnüren lassen in eine äussere Sitte, welche die Differenz der politischen Stände an der Stirne trägt, so ist das ein Ueberrest von Barbarei durch das Missverhältnis zwischen der wissenschaftlichen Bildung und der politischen Gestaltung. Das Ende der Erziehung und der Uebergang in die öffentliche Thätigkeit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

muss als ehrenvoll erscheinen, und der einzelne, der seine Fähigkeit zum Wohl des Ganzen beweist, schon von Anfang geehrt werden. Schmeichelei und Unterwürfigkeit wäre das schlechteste Ende. Um so mehr dürfen wir Deutsche, obgleich gerade bei uns, meint Schleiermacher, sich der Servilismus zeigt, uns glücklich preisen, dass wenigstens durch die höhere wissenschaftliche Entwicklung der Grund zu einer dem Servilen widerstrebenden Bildung gelegt ist. Möge es dahin kommen, dass zwischen dem Ziel unserer Bildung und der Art, wie wir dazu gelangen, vollkommene Harmonie sei, damit der Geist, von allen Fesseln befreit, den Sieg erringe (S. 493 f. 525. 562—582. II, 381. IV, 149. 579—593. Gelegentliche Gedanken S. 554—560. 562 f. 568—581. 584 f. 590—599. 602 bis 616)!

Gustav Baur erklärt Schleiermachers Erziehungslehre für „die tiefsinnigste, gründlichste, umsichtigste und besonnenste Darstellung der Pädagogik, welche diese bis jetzt gefunden hat“[1]). Ich stimme diesem Urteil bei; andere mögen anders urteilen. Jedenfalls habe ich bei manchem, was heutzutage als neue Weisheit gepriesen wird, sagen müssen: Das hat schon Schleiermacher besser gewusst. Für alles aber, was dieser Mann als Erzieher in seinem Leben und Wirken wie in seinen Schriften geleistet hat, gilt das Wort des Apostels Paulus (2. Korinther 3, 6): „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.“

1) K. A. Schmid, Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens. 2. Auflage, VII. Band, 2. Teil, S. 27. Leipzig, Fues, 1886.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

muss als ehrenvoll erscheinen, und der einzel des Ganzen beweist, schon von Anfang geehrt werden. Sc das schlechteste Ende. Um so mehr dürfen wir Deutsch leiermacher, sich der Servilismus zeigt, uns glücklich preise vissenschaftliche Entwicklung der Grund zu einer dem Se t ist. Möge es dahin kommen, dass zwischen dem Ziel uns zu gelangen, vollkommene Harmonie sei, damit der Geist, vo ge (S. 493 f. 525. 562—582. II, 381. IV, 149. 579—593 560. 562 f. 568—581. 584 f. 590—599. 602 bis 616)!

Gustav Baur erklärt Schleiermache ste, gründlichste, umsichtigste und besonnenste Darstellu zt gefunden hat"[1]). Ich stimme diesem Urteil bei; andere abe ich bei manchem, was heutzutage als neue Weisheit hat schon Schleiermacher besser gewusst. Für alles abe einem Leben und Wirken wie in seinen Schriften geleistet lus (2. Korinther 3, 6): „Der Buchstabe tötet, aber de

1) K. A. Schmid, Encyklopädie des gesamten Erz Band, 2. Teil, S. 27. Leipzig, Fues, 1886.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf